Hattingen, den 23. Juli 1908. 15. Jahrgang. — Nr. 30.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der Kaiser setzt seine Nordlandsfahrt bei weniger gutem Wetter fort. Ueber die Stiftung einer Krankenbaracke für Odde wird der Voss. Ztg. noch geschrieben: Die Anregung zu der Gabe erhielt der Kaiser durch die Frau des Fabrikdirektors Patterson, eine Deutsche, die den Mangel eines Krankenhauses erwähnte. Die Bergens Tidende schreibt, der Kaiser habe mit der Gabe seine Volkstümlichkeit wieder vermehrt und zu seinen vielen dankbaren Bewunderern in Norwegen eine nicht geringe neue Anzahl hinzugefügt. Infolge des Brautzuges, der für den Kaiser veranstaltet wurde, ließ der Monarch den Frauen danken; er hoffe, daß die Hardanger Frauen ihre schöne Tracht recht oft und noch lange tragen mögen.

Wir kommen der Ernte näher und näher, der großen Ernte des Getreides, das uns Mehl und Brot geben soll. Es ist eine harte Zeit für den Landmann und seine Hülfskräfte, die oft nicht einmal in erforderlicher Stärke vorhanden sind, und außerdem ist sie noch sorgenvoll. Da wandert der Blick öfter als einmal zum Himmel, um zu erspähen, ob sich das Wetter halten wird, wenn es gut ist; ob eine Aenderung zu erwarten ist, wenn es regnet. In diesen Wochen der Ernte hängt alles vom Wetter ab. Die Wetterberichte, die man ausgestellt hat, sollen dem Landmann einen Fingerzeig geben; nur schade, daß sie nicht immer stimmen. Menschliches Beginnen ist eben immer Stückwerk. Die Hoffnungen der Landleute stehen auf gut' Wetter während der Ernte. Möchten sie nicht zu schanden werden; wir alle könnten es sonst bitter empfinden.

In einem Teile unserer Gegend erfreut sich die Jugend der Ferien weiter, und mit ihr die große Welt, die bereits ihren Urlaub hat. Mitte dieses Monats haben auch die Gerichtsferien begonnen, die bis zum 15. September dauern. Für die Erledigung eiliger Sachen ist gesorgt. Eile mit Weile hieß es bei dem Eulenburg-Prozeß, der nunmehr infolge des ungünstigen Befindens des Angeklagten der Vertagung verfallen ist. Wird er je zu Ende geführt werden können? Wer weiß! In der alten Mainstadt Frankfurt ist das Deutsche Turnfest im Gange. Das junge und das ältere Deutschland zeigen hier der Welt, daß trotz allen aufgewühlten Schmutzes der deutsche Volkskörper noch gesund ist.

Frankreichs Präsident hat auf seiner Reise zum russischen Zaren beim dänischen Königspaare Station gemacht. Die zwischen dem König Friedrich von Dänemark und dem Präsidenten Falliers gewechselten Trinksprüche haben einen neuen Begriff in die diplomatische Sprache eingeführt. Beide Staatsoberhäupter feierten die traditionelle Freundschaft zwischen Frankreich und Dänemark; aber nicht nur diese, sondern noch etwas anderes: und zwar keine Entente, kein Bündnis, sondern die Sympathie. Von Gefühlen der Freundschaft und Sympathie sprach der König, und Präsident Falliers nahm beide Wendungen auf und verstärkte sie noch, indem er das Wort herzliche Sympathien anwendete. Sympathie bedeutet ja wörtlich das Mitleiden, das gleiche Leid tragen. Mit Bezug auf die Vorgänge von 1864 und 1870 ist der Ausdruck im vorliegenden Falle jedoch schwerlich gebraucht, sicher nicht allein gebraucht. In dem gegebenen Zusammenhange läßt sich bei dem Worte Sympathie gar mancherlei denken. Wir aber brauchen uns darüber keine Gedanken zu machen; denn Dänemark kann in seiner Rolle, die es gegenwärtig in der Welt spielt, uns nicht gefährlich werden und keinem anderen sonderlich nützen. Immerhin scheinen die ihnen nicht nur von Frankreich, sondern auch von England und Rußland entgegengebrachten Sympathien den Dänen bereits etwas zu Kopfe gestiegen zu sein.

In Marokko ist die Lage noch immer unverändert, auch insofern, als die Franzosen fortfahren, den alten Sultan Abdul Aziz nach Möglichkeit zu unterstützen und ihm auf seinem Marsche das Geleit geben. Gleichwohl hat Abdul Aziz bisher wenig oder nichts ausgerichtet. Als lehrreich für die Beurteilung der Lage ist die Tatsache anzusehen, daß sich der schlaue Räuberhauptmann Raisuli auf die Seite Mulay Hafids schlug. Da liegen also bestimmt die günstigeren Aussichten.

In Persien beabsichtigt der Schah das Parlament im September oder Oktober zur neuen Ausübung seiner Tätigkeit wieder einzuberufen. Bis dahin hofft der Schah, wie die „Rhein.-Westf. Ztg." aus der persischen Gesandtschaft in Berlin erfährt, die gegenwärtige revolutionäre Bewegung eingedämmt zu haben. Das Zurückgehen der Reiterei vor den Revolutionären in Täbris wurde vom Schah aufs schärfste verurteilt. Der Schah erwartet von der Energie des neuen Gouverneurs die schleunige Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in Täbris.

Die Kaisersöhne im Schwimmbad.

Anläßlich der heißen Tage, die uns dieser Sommer beschert, gehen der „Inf." aus Hofkreisen authentische Darstellungen über den Schwimmsport der Kaisersöhne zu, die alle gute Schwimmer sind und diesen Sport besonders gerne betätigen. In ihrem idyllisch gelegenen Schwimmbassin bei Wildpark (in der Nähe von Potsdam) tummeln sie sich während ihrer Anwesenheit in Potsdam täglich stundenlang herum. „Königliche Hoheit sind schon seit 7 Uhr früh hier!" erinnert oft der das Schwimmbad beaufsichtigende Beamte. „Noch ein Viertelstündchen," lautet die Antwort, und aus dieser Viertelstunde wird oft eine Stunde oder deren zwei. Wenn mehrere Prinzen im Bade sind, dann geht es dort oft recht lustig zu. Dort brauchen sie sich keinen Zwang aufzulegen, dort sind sie unbeobachtet und unter sich. Sie springen um die Wette, spielen „Wasserball" und was solche Vergnügen mehr sind. Mehrere „Seelenverkäufer", kleine Nußschalenboote, dienen den Prinzen dazu, um den vom Schwimmen Ermüdeten ein Herumgondeln in dem nicht allzu kleinen Flußbecken zu ermöglichen. Ein hoher Turm mit mehreren Terrassen gibt zu Sprüngen Gelegenheit. Alle Prinzen, die in Potsdam weilen, finden sich hier täglich ein. Mit ihnen kommen noch oft Herren aus ihrer Begleitung, so daß eine recht stattliche Anzahl versammelt ist. Der Kronprinz bringt stets einige seiner Freunde und Regimentskameraden mit, mit denen er Wettschwimmen veranstaltet. Der Kronprinz dürfte unter ihnen der beste Schwimmer sein. Wenn er das Wasser betritt, pflegt er ca. dreiviertel Stunden ohne auszuruhen zu schwimmen, macht wohl auch einige „Saltomortale" dazwischen, in denen er Meister ist. Prinz Eitel Friedrich kommt, wenn er in Berlin weilt, schon früh zu Pferde heraus. Auch er liebt es, lange im Wasser zu bleiben, muß aber früher heraus als alle anderen, da er bei schönem Wetter seine Frau nicht warten lassen kann, die ihn abholt. In der Schwimmanstalt ist auch noch in anderen Beziehungen Gelegenheit für körperliche Uebungen geboten. So befinden sich dort allerlei Turngeräte, an denen die Prinzen nach dem Bade muskelstärkende Uebungen vornehmen; Hanteln, Speere, Ringe, Rundlauf und viele andere Apparate dienen dazu, an kälteren Tagen den Körper wieder schnell zu erwärmen und so einer Erkältung vorzubeugen.

Ein deutscher Schiffskommandant als Kriminalist.

Die Kieler Zeitung erzählt in interessanter Weise, wie der Kommandant des Kreuzers „Undine" einen Dieb ermittelte, der an Bord den Schreibtisch des Zahlmeisters erbrochen hatte. Am nächsten Tage ließ er, der sofort seinen Urlaub unterbrochen hatte, für die ganze Besatzung den Dienst absagen, um die Spannung noch zu steigern. Inzwischen wurde das Bureau des Zahlmeisters wieder so

Unter den Löwen.

Novelle von Gerd Harmstorf.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

7. Kapitel.

„Fräulein Zaleski bedauert, den Herrn Marquis nicht empfangen zu können. Sie nimmt überhaupt keine Besuche an und ist zudem heute während des ganzen Tages mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt, da wir Paris schon morgen früh verlassen werden. Das gnädige Fräulein bittet also den Herrn Marquis dringend, sich nicht weiter zu bemühen."

Das war der Bescheid, den Gaston am anderen Tage an der Tür von Xenias Wohnung aus dem Munde der alten russischen Dienerin empfing, und da er sich doch nicht wohl mit Gewalt den Eintritt erzwingen konnte, preßte er in heiß aufwallendem Schmerz die Lippen zusammen und ging. Aber er war nicht entmutigt, und unerschütterlich stand der Entschluß in seiner Seele fest, diesmal das Glück nicht wieder aus seinen Händen zu lassen, welcher Anstrengungen es auch immer bedürfen mochte, es festzuhalten.

Er fuhr nach seiner Wohnung zurück und schrieb einen Brief an Xenia, in dem er sie inständig anflehte, ihm Gehör zu schenken und die Freundeshand nicht zurückzuweisen, die er ihr biete. Denn nur als Freund, als Bruder wolle er ihr künftig zur Seite stehen, und mit seiner Ehre als Edelmann wolle er sich ihr dafür verbürgen, daß kein Wort der Liebe von seinen Lippen sie beunruhigen solle, so lange sie selbst das Verbot aufrecht erhalte. Mit den innigsten Ausdrücken, die seine Sehnsucht ihm eingab, beschwor er sie, ihm noch für diesen Tag eine Zusammenkunft zu bewilligen. Nachdem er so dem Papier alles anvertraut hatte, was sich eben in den kalten geschriebenen Worten aussprechen ließ, schickte er seinen Kammerdiener mit dem Briefe ab, um in einer von Viertelstunde zu Viertelstunde wachsenden fieberhaften Ungeduld der Erwiderung Xenias zu harren.

Aber der Nachmittag verrann, ohne ihm ein Lebenszeichen von ihr zu bringen. Er hatte sich überzeugt, daß für den heutigen Abend ihr Auftreten im Zirkus als Abschiedsvorstellung angekündigt war, und er wußte also, daß er sie jedenfalls dort wiedersehen könne. Aber er wagte es noch immer nicht, seine Wohnung zu verlassen, in der Furcht, daß inzwischen ihre Antwort eintreffen könnte, und das gestrige Erlebnis hatte ihn ja auch darüber belehrt, daß ihre Nummer erst die letzte der ganzen Aufführung war. So lief er noch gegen neun Uhr in einem Zustande höchster Erregung durch die Gemächer seines Hauses und begrüßte es im eigentlichsten Sinne des Wortes wie eine Erlösung, als ihm der Diener jetzt wirklich ein Billet überreichte, das nach seiner Erklärung soeben von einer ältlichen Frauensperson abgegeben worden war, und in dessen Aufschrift Gaston mit dem ersten Blick die festen Federzüge der Geliebten erkannt hatte.

Xenias Antwort auf seine flehentlichen Bitten lautete:

„Herr Marquis!

Schweren Herzens nur habe ich mich entschlossen, nach Paris zu kommen, denn ich wußte ja, daß es die Stadt sei, in der Sie leben. Ich war sanguinisch genug, zu hoffen, daß ein gütiges Geschick uns beide vor einer nochmaligen Begegnung bewahren würde, und es ist tragisch, daß diese Hoffnung just noch im letzten Moment vernichtet werden mußte. Aber es ist geschehen, und da ich sehe, daß es Ihnen ernst ist mit Ihren Freundschaftsanerbietungen, halte ich es für meine Pflicht, nunmehr alles törichte Versteckspiel aufzugeben und Ihnen so freimütig zu antworten, wie Sie es um Ihrer Hochherzigkeit willen verdienen.

Nein, Herr Marquis, Sie können mein Freund und mein Bruder nicht sein, weil ich nicht Ihre Freundin und Ihre Schwester sein kann. Auch wenn Sie Ihre Versprechungen halten würden — und ich zweifle nicht einen Augenblick, daß Sie stark genug wären, es zu tun — ich, ich selbst würde diese Stärke heute ebensowenig besitzen, wie ich sie damals auf Tereszewicze länger als für einen kurzen Tag besaß. Denn ich tat meinem Herzen Gewalt an, wie dem Ihrigen, als ich uns jene unnatürliche Rolle zuteilte, die wir beide nur mit so geringem Geschick durchzuführen verstanden. Ich liebte Sie, und weil ich mir dessen bewußt geworden war, sobald ich nach jener Ballnacht erwachte, hatte ich Ihrem Eintreffen auf unserem Gute mit Angst entgegengesehen. Heute brauche ich Ihnen ja nicht erst zu sagen, aus welchem Grunde. Ich kannte die zerrütteten Vermögensverhältnisse meines armen Vaters, und ich kannte die unselige Leidenschaft, der er mit Leib und Seele rettungslos verfallen war. Mit voller Bestimmtheit wußte ich, daß wir dem Verderben entgegengingen, und daß es kein Mittel mehr gab, die Katastrophe abzuwenden. Auch wenn ich mir nicht gelobt hätte, meinen unglücklichen Vater niemals zu verlassen, hätte ich unter solchen Umständen doch nicht daran denken dürfen, einen anderen dadurch, daß ich ihm meine Hand reichte, in unser trauriges Geschick zu verstricken. Darum faßte ich, als ich es erfuhr, daß Sie wirklich kommen würden, den Entschluß, mich vor Ihnen zu verstecken, und flüchtete mich in einen Teil unseres Hauses, von dem ich annehmen konnte, daß Sie ihn während Ihrer Anwesenheit nicht betreten würden.

Meine Gefangenschaft würde, wie ich wähnte, nur von kurzer Dauer sein, denn ich zweifelte nicht, daß Sie noch vor Ablauf der ersten vierundzwanzig Stunden vor dem wüsten Leben auf Tereszewicze die Flucht ergreifen würden. Aber ich hatte mich darin getäuscht, und Sie wissen, was weiter geschah. Als ich Ihnen jenen Brief schrieb, den Sie aus den Händen meines Vaters empfingen, begrub ich jede Hoffnung auf künftiges Glück. Es hatte mich einen harten Kampf gekostet, meinen Vater von der Notwendigkeit dieser Handlungsweise zu überzeugen und mich seiner Mitwirkung zu versichern; denn er mußte Sie in meinem Auftrage belügen. Ich war nicht nach Moskau gereist, sondern ich befand mich nach wie vor im Schlosse, und ich blickte vom Fenster meines Zimmers aus Ihrem Schlitten noch immer nach, als er schon manche Werst von Tereszewicze entfernt war.

Dann ging es mit Riesenschritten weiter abwärts. Mein Vater starb, und ich war eine Bettlerin. Willig ließ ich mir [illegible] nehmen, aber als der neue Herr des Gutes auch meine Wölfe erschießen lassen wollte, machte ich energisch meine Eigen-

hergerichtet, wie man es am Morgen nach dem Diebstahl gefunden hatte. Einen Gegenstand, den nur der Dieb kennen konnte, legte der Kommandant ganz abseits. Dann setzte er sich in das Bureau, so daß ihn jeder sehen mußte und er jeden beobachten konnte. Inzwischen war der angetretenen Besatzung mitgeteilt worden, daß jeder an der Ermittlung des Täters mitwirken und sich zu diesem Zweck die Art und Weise ansehen solle, wie der Dieb die Kassette entwendete, die übrigens zufällig kein Geld enthalten hatte. In bunter Reihenfolge, so daß niemand wußte, wann er das Bureau betreten werde, mußten die 220 Mann den Schreibtisch besichtigen. Wer im Bureau gewesen war, mußte an einer anderen Stelle antreten, so daß er nicht mit den übrigen seine Erlebnisse besprechen konnte. Die Spannung wuchs von Minute zu Minute. Alle nahmen, sobald sie den Kommandanten sahen, militärische Haltung an. Alle besahen die stark beschädigte Schublade, wenige auch die mittlere. Da kam der Matrose P. Die Augen scharf auf den Schreibtisch gerichtet, den Kommandanten nicht grüßend, trat er ein, besah sich die beiden Schubladen, hob mehrere der am Boden verstreut liegenden Schlüssel und das Messer auf, das dem Dieb beim Herausschneiden der Schublade zerbrochen war und wie es sie zu hunderten bei den Seeleuten gibt. Kurz vor dem Abtreten stutzte er; dann griff er nach einer ganz hinten auf dem Schreibtisch stehenden unscheinbaren leeren Zigarrenkiste, machte sie auf und besah sie. Hierauf ging er hinaus, ohne von dem Kommandanten Notiz zu nehmen. Der atmete auf, denn der Dieb war gefunden. Kein anderer Mann von der Besatzung als nur der Dieb hatte ein Interesse an der Zigarrenkiste, denn nur er kannte sie. Die Kiste hatte nämlich unter Papieren versteckt ganz hinten in der mittleren Schublade gestanden, weil dort d. Zahlmeister seine Schlüssel versteckt hielt. Der Dieb hatte die Schlüssel in jener Nacht bei der Durchsuchung des Schreibtisches in der Kiste gefunden und das Wiedersehen und Erkennen der Kiste hatten ihn überführt.

Die Kleinbahn von Bossel nach Blankenstein.

(Nachdruck verboten.)

Die langjährigen und mit großem Nachdruck verfolgten Bestrebungen, dem wirtschaftlichen Leben Sprockhövels zu neuer Blüte zu verhelfen und insbesondere dem Niedergang des uralten Steingewerbes im Sirrenberge entgegenzutreten, scheinen jetzt insofern von Erfolg begleitet zu sein, als das von dem weitaus größten Teile der Sprockhöveler Bürgerschaft freudig begrüßte Projekt der Kleinbahn von Bossel nach Blankenstein endlich seiner Verwirklichung näher gekommen ist. Der Plan, weitere Teile des Amtes Sprockhövel und seiner Nachbarorte durch eine neue Bahnlinie aufzuschließen, ist unter der Notwendigkeit entstanden, Ersatz für die durch die Stillegung der Zeche Sprockhövel verloren gegangene Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Es war eine Folge des Druckes, welchen die Außerbetriebsetzung jenes mit so großen Hoffnungen begonnenen Bergwerksunternehmens auf das Geschäfts- und das gesamte Erwerbsleben Sprockhövels ausgeübt hat. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß das Projekt von vornherein in Sprockhövel großen Anklang fand und sich u. a. auch die Sympathie der Regierung in hohem Maße erworben hat.

Bereits im Jahre 1904 hat der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten den Bau dieser Kleinbahn, welche von Blankenstein aus durch das Hammerthal und den Sirrenberg führen und bei Bossel in die Staatsbahn von Hattingen nach Barmen einmünden soll, dem Privatunternehmen freigegeben. Leider hat die Finanzierung des Unternehmens längere Zeit in Anspruch genommen, da die interessierten Gemeinden, abgesehen von der anfangs auftretenden Furcht vor der Unrentabilität der Bahn, infolge ihrer ungünstigen Finanzlage auch hinsichtlich der Aufbringung der Bausumme mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Erfreulicherweise sind die materiellen Hindernisse jetzt vollständig überwunden, auch die Befürchtungen in Bezug auf die etwaige Unrentabilität der Kleinbahn sind dank der vorsichtig aufgestellten Berechnungen in den Hintergrund getreten. Neuerdings ist die landespolizeiliche Planfeststellung erfolgt, sodaß der Beginn des Ausbaues der Linie nunmehr in der allernächsten Zeit zu erwarten ist.

Die eigentlichen Trägerinnen des Unternehmens sind die beteiligten Gemeinden. Diese haben auch für sich die Erteilung der Bau- und Betriebskonzession beantragt; sie stellen den zum Bahnbau erforderlichen Grund und Boden kosten- und lastenfrei zur Verfügung. Die Bauausführung hat im Auftrage der Gemeinden die Continentale Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft in Berlin übernommen, ebenso ist dieser Firma der Betrieb der Bahn auf die Dauer von 42 Jahren mit der Maßgabe übertragen worden, daß die Gemeinden nach 24 Jahren berechtigt sind, den Vertrag auf den Ablauf des 25. Jahres zu kündigen. Der Verkehr der Bahn soll sich zunächst nur auf den Gütertransport erstrecken, doch bleibt den Gemeinden das Recht vorbehalten, von der Unternehmerin die Einführung des Personenverkehrs zu verlangen, sobald die Bruttoeinnahmen aus dem Betriebe 130 000 M. betragen. Die Continentale Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft hat an Pachtsumme für den Betrieb der Bahn jährlich 58 000 M., d. i. 4 Prozent der Bausumme, zu zahlen. Falls die Jahreseinnahme die Summe von 130 000 M. übersteigt, erhalten die Gemeinden von der Mehreinnahme 15 Prozent; bei einer Betriebseinnahme von über 200 000 M. soll die Abgabe außerdem 20 Prozent von der über 200 000 M. vereinnahmten Summe betragen, und bei einer Einnahme von über 250 000 M. erhöht sich die an die Gemeinden zu entrichtende Abgabe auf 25 Prozent des über 250 000 M. vereinnahmten Betrages. Sollten dagegen die Betriebseinnahmen in den ersten Betriebsjahren den Betrag von 130 000 M. nicht erreichen, so hat die Unternehmerin keinen Anspruch auf Zuzahlung seitens der Gemeinden. In diesem Falle fällt ihr aber die gesamte Summe der Betriebseinnahmen späterer Jahre über 130 000 M. solange unverkürzt zu, bis die durchschnittlichen Brutto-Betriebseinnahmen aller vorhergegangener Jahre den Betrag von 130 000 M. erreicht haben. Bei einem weiteren Ausbau der Kleinbahn Bossel-Blankenstein etwa bis Langendreer ist die Berliner Firma verpflichtet, auch diesen Bau auszuführen und den Betrieb auf der ganzen Strecke zu übernehmen. Vertragsgemäß ist die Kleinbahn innerhalb zweier Jahre fertigzustellen, andernfalls die Gesellschaft in eine Verzugsstrafe von täglich 50 M. genommen werden kann. Die gesamten Anlagen sind spätestens sechs Monate nach erfolgter Betriebseröffnung an die Gemeinde zu übergeben.

Wenn nun alles, wie es in jahrelanger, mühsamer Arbeit vorbereitet ist, gutgeht, dann dürften noch vor Ablauf dieses Jahrzehnts die ersten Wagen auf der Kleinbahn Bossel-Blankenstein rollen. Damit ist auch der Zeitpunkt gekommen, der das wirtschaftliche Leben Sprockhövels einem besseren Geschick zuführen wird, als es die Vergangenheit bieten konnte. Die Vorteile, welche die neue Bahn für Sprockhövel und die übrigen beteiligten Gemeinden bringen wird, liegen auf der Hand. Sie beruhen, abgesehen von dem durch den Bahnbau selbst zu erwartenden, günstigen Einfluß auf die Beschäftigungsmöglichkeit vieler Arbeiter und auf die allgemeine geschäftliche Tätigkeit, in erster Linie in dem Aufschluß des Steinbruchgewerbes im Sirrenberge, in dem Anschluß der Kohlenlager im Durchholz an den Bahnverkehr und in der weiteren Entwickelungsmöglichkeit der an der Linie liegenden eisengewerblichen und nicht zuletzt der vielen landwirtschaftlichen Betriebe. Die Rückwirkung der Ausdehnung und der gesteigerten Bedeutung dieser Unternehmungen auf die geschäftlichen Verhältnisse der übrigen in Sprockhövel vorhandenen Handels- und Gewerbebetriebe bildet natürlich einen nicht weniger wichtigen Vorteil.

Es ist bekannt, daß das alte Steinbruchgewerbe im Sirrenberge, welches noch in den siebziger Jahren bis zu 400 Arbeiter beschäftigt hat, im Laufe der Zeit derartig zurückgegangen ist, daß heute nur noch höchstens 50 Arbeiter darin ihr Auskommen finden. Man weiß auch, daß die Ungunst der Verkehrsverhältnisse, und namentlich die weiten und schlechten Anfuhrwege bis zur Bahnstation der Hauptgrund für diesen Niedergang gewesen sind. Die durch die Transportverhältnisse bedingte Verteuerung der Frachtkosten und damit der Steine überhaupt, machte die Konkurrenz mit vorteilhafter gelegenen Produktionsgebieten immer schwieriger und mit der zunehmenden Ausdehnung des rheinisch-westfälischen Eisenbahnnetzes schließlich unmöglich. Heute beträgt die nach auswärts, hauptsächlich nach dem Wuppertal, versandte Steinmenge kaum noch 7500 Tonnen pro Jahr. Aehnlich verhält es sich mit der Entwickelung der übrigen Gewerbezweige im Sirrenberge und im Hammerthal und mit dem Werdegang der dortigen Landwirtschaft. Diese Gestaltung der Dinge ist umsomehr zu bedauern, als das in jener Gegend vorhandene Steinmaterial — Sandstein — ein in jeder Beziehung gutes und dauerhaftes ist und sorgfältigen Berechnungen zufolge auf viele Jahrzehnte hinaus abbauwürdig bleibt, und als auch die von den übrigen Betrieben hergestellten Waren — Spezialartikel der Kleineisenindustrie usw. — ein gutes Ansehen genießen. Auch die Kohlenlager im Durchholz sind reichhaltig und enthalten gute Kohlen. Jedenfalls steht fest, daß die Kleinbahn Bossel-Blankenstein allen diesen Gewerbezweigen eine ausgezeichnete Gelegenheit bieten wird, ihre Erzeugnisse nach entfernteren Gegenden versenden zu können. Selbst Bruchsteine und Packlagesteine, die heute wegen der zu hohen Frachtkosten, außer zu Bauten in Sprockhövel nicht zu verwerten sind, dürften bis nach Elberfeld, Düsseldorf und möglicherweise noch darüber hinaus konkurrenzfähig werden, auch wird das rheinisch-westfälische Kohlenbecken für alle bearbeiteten Steine und Pflastersteine und für viele andere gewerbliche und landwirtschaftliche Erzeugnisse Sprockhövels und seiner Nachbarorte ein vorzügliches Absatzgebiet abgeben. Der Versand nach dem Zentrum des Ruhrreviers wird natürlich dann noch besonders erleichtert werden und eine größere Ausdehnung annehmen, wenn die Bestrebungen, die neue Kleinbahn bis nach Langendreer durchzuführen, von Erfolg begleitet sein werden.

Daß man sich in Sprockhövel rege bemüht, die Vorteile der Kleinbahn auszunutzen, geht u. a. daraus hervor, daß schon jetzt eine mit einem größeren Kapital ausgerüstete Gewerkschaft entstanden ist, welche die Steinlager in Obersprockhövel ausbeuten will. Neueren Nachrichten zufolge steht die Gründung einer weiteren Gesellschaft vor der Tür. Auch wird versucht, größere Kapitalien zur Verstärkung der vorhandenen Betriebe heranzuziehen.

Nach allem darf wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß die Kleinbahn einen frischen Zug in das so lange Jahre hindurch wenig lebhafte wirtschaftliche Leben Sprockhövels bringen wird, und das ist umso erfreulicher in einer Zeit, die unter dem Zeichen einer ungünstigen Konjunktur steht. E.

Der „verbannte" Bruder Kaiser Franz Josephs.

Seit langer Zeit hörte man nichts mehr von dem Sonderling des habsburgischen Kaiserhauses, von dem Bruder des greisen Herrschers von Oesterreich. Man wußte nur, daß Erzherzog Ludwig Viktor seit 5 Jahren in strengster Abgeschiedenheit wie ein Einsiedler in seinem Klesheimer Schlosse ein Junggesellendasein führt. Jetzt macht der halbverschollene Bruder Franz Josefs, der fern, verbannt vom Hofe lebt, wieder von sich reden. Wie es heißt, soll demnächst eine Zusammenkunft zwischen beiden Brüdern stattfinden, und einige Persönlichkeiten des Wiener Hofes sind bestrebt, eine Versöhnung zwischen dem Kaiser und dem Erzherzog zustande zu bringen. Ueber das Zerwürfnis zwischen Franz Josef und seinem jüngeren Bruder sind verschiedene Versionen im Umlauf. Die einen glauben, es habe vor 5 Jahren zwischen den beiden eine heftige Auseinandersetzung wegen der Lebensweise des Erzherzogs in Salzburg gegeben,

---

tumsrechte geltend. Freilich konnte ich sie nicht bei mir behalten, denn ich hatte damals eine Stellung als Gesellschafterin in Moskau angenommen und mußte froh sein, als der Besitzer einer dortigen Menagerie sich bereit erklärte, sie ohne Entschädigung in Pflege zu nehmen. Auf meinem Posten fühlte ich mich grenzenlos unglücklich, denn ich bin nun einmal nicht geschaffen, mich in die Launen anderer Leute zu fügen, und war zuweilen nahe daran, meinem Leben selbst ein Ende zu machen. So oft ich eine freie Stunde hatte, lief ich in die Menagerie zu meinen Wölfen, deren Anhänglichkeit sich verdoppelt zu haben schien, wie wenn sie wüßten, daß sie jetzt meine einzige Freunde seien. Natürlich ging ich in ihren Käfig nur, wenn die Schaustellung für das Publikum geschlossen war. Aber als mir der Besitzer der Menagerie eines Tages halb im Scherz sagte, daß ich durch die wunderbare Dressur meiner Lieblinge gewaltiges Aufsehen erregen und viel Geld verdienen würde, wenn ich sie öffentlich zeigte, da durchfuhr mich blitzartig der Gedanke, mir auf diese Art die so heiß ersehnte Freiheit zurückzugewinnen. Acht Tage später produzierte ich mich zum erstenmal mit der Larve vor dem Gesicht und unter einem angenommenen Namen. Man überschüttete mich mit Beifall, bezahlte mich sehr gut, und bald hatte ich Gefallen an meinem neuen Beruf gefunden. Die eigentümliche Erscheinung, daß selbst die scheuesten und wildesten Tiere mir von vornherein eine gewisse Zuneigung entgegenbringen, zeigte sich auch jetzt wieder. Nach wenigen Wochen ging ich bereits furchtlos in den Löwenkäfig und nach einem halben Jahre war ich die Besitzerin mehrerer dieser herrlichen Tiere, deren Zähmung und Abrichtung mir mit Leichtigkeit gelang. So wurde ich, was ich heute bin — eine Zirkuskünstlerin.

Jetzt brauche ich keine Komödie mehr zu spielen und keine Lüge mehr zu ersinnen, um Sie an einer Bewerbung um meine Hand zu verhindern, denn jetzt gehören wir beide ja verschiedenen Welten an, die durch eine unüberbrückbare Kluft von einander getrennt sind. Sie wissen, daß es heute eine Beleidigung sein würde, mir von Liebe zu sprechen, und Sie sind ritterlich genug, es nicht zu tun. Die Freundschaft aber, die Sie mir großmütig bieten — nun Sie wissen es, Herr Marquis, weshalb ich sie nicht annehmen kann, und nun weiter — wie ich hoffe, nicht länger in mich dringen, Sie zu empfangen.

Ich verlasse Paris noch in dieser Nacht. Wieder, und jetzt zum allerletztenmal, rufe ich Ihnen ein Lebewohl zu. Alle guten Geister mögen Ihnen lohnen, was Sie Freundliches an mir zu tun gedachten!

Xenia Iwanowna Saburow."

Ein eigentümlicher dumpfer Lärm drang Gaston de Villiers aus dem Innern des mächtigen Zirkusgebäudes entgegen, als er das Vestibül durcheilte. Die Löwen mußten bereits in der Manege sein, denn er vernahm ihr Brüllen, noch ehe sich die letzte Tür vor ihm geöffnet hatte. Aber es war ihm als hätte dies Gebrüll heute einen wilderen, drohenderen Klang als gestern, und nun hörte er einen verstört aussehenden Menschen im weißen Kittel, der ihn aus der Arena kommend, unsanft beiseite stieß, mit heiserer Stimme rufen:

„Eisenstangen herbei — schnell! Es ist die höchste Gefahr! Die Zaleski muß toll geworden sein, sie legt es förmlich darauf an, die Tiere bis aufs äußerste zu reizen. Jede andere als sie hätten sie längst in Fetzen gerissen."

Gaston wußte nicht mehr, wie er in den Innenraum des Zirkus gekommen war. Er wußte nur, daß er plötzlich mitten in der Manege stand, daß eine tausendköpfige, angstvoll erregte, schreiende und gestikulierende Menschenmenge ihn umgab — daß unmittelbar vor ihm Xenia inmitten ihrer Löwen stand, und daß eines der Tiere mit einem gräßlichen Ausdruck der Wut in den glitzernden Augen sich drei Schritte von ihr entfernt niederduckte, wie eine Katze sich niederduckt, wenn sie auf das belauerte Vögelchen springen will.

„Xenia!" schrie er in Todesangst über all den Lärm hinweg, „Xenia!"

Die junge Bändigerin, die ihn bis jetzt nicht hatte sehen können, da sie ihm halb den Rücken zukehrte, wandte sich mit einer raschen Bewegung nach ihm um. Sie hatte seinen Ruf gehört, und sie las in seinem Gesicht, daß er in keiner anderen Absicht hergekommen sein konnte, als um eine Brücke über den Abgrund zu schlagen, der seine Welt von der ihrigen trennte. Hell und klingend, wie ein jauchzender Freudenschrei kam es von ihren Lippen, und ihre zierliche Gestalt richtete sich auf, daß sie plötzlich um Haupteslänge gewachsen schien.

„Pascholl!"

Der Zuruf hatte dem sprungbereiten Löwen gegolten, und scheu kroch das gewaltige Tier zur Seite. Eine Eisentür wurde klirrend zugeschlagen und unmittelbar danach eine zweite. Beifallssturm tobte brausend durch das Haus und übertönte das Brüllen der Löwen, wie den schmetternden Tusch der Musik.

Aber ob sich die begeisterten Zuschauer auch die Hände wundklatschten und die Kehlen heiser schrieen, die maskierte Bändigerin erschien nicht wieder, um ihnen zu danken. Drüben in ihrem Ankleidezimmer, wohin kein unberufener Blick dringen konnte, ruhte ihr dunkles Köpfchen ohne die verhüllende Larve an der Brust des geliebten Mannes, zwar totenbleich, doch mit einem Ausdruck höchsten Glückes in den noch immer unveränderten mädchenhaften Zügen.

„Und es ist wirklich wahr, was sie alle glaubten — du wolltest dich von diesen schrecklichen Tieren zerreißen lassen?"

Xenia schloß die Augen, und ein Erzittern ging über ihre feine Gestalt.

„Ja," flüsterte sie, „ich wollte sterben, denn jetzt, nachdem ich dich wiedergesehen hatte, jetzt hätte ich nicht mehr leben können ohne dich."

Gaston beugte sich herab, um ihre halbgeöffneten Lippen wieder und wieder stürmisch zu küssen. Erschien es ihm doch wie ein Wunder, daß er sich die verlorene Geliebte im wahren Sinne des Wortes unter den Löwen hervor geholt hatte.

Und während von ferne noch immer gedämpft der Beifallsjubel der Menge zu ihnen herübertönte, vergaßen sie alles vergangene Leid in der Wonne des künftigen Glückes.

Ende.

Lebendig verbrannt. In Puch bei Ingolstadt ist eine 21jährige Näherin durch die selbst verursachte Explosion ihres Spirituskochers bei lebendigem Leibe verbrannt.

worauf sich der Erzherzog als Beleidigter vom Hofe zurückzog; andere wieder meinen, wegen einer militärischen Affäre seien Gegensätze in der kaiserlichen Familie aufgetaucht, und deshalb mußte der Erzherzog jeden Verkehr mit dem Wiener Hofe abbrechen. Das Schloß Klesheim bewohnt der Erzherzog seit 45 Jahren; es ist ein herrlicher fürstlicher Wohnsitz, ganz im italienischen Renaissance-Stil erbaut und von alten Parkanlagen umgeben. Bis vor 5 Jahren diente das Schloß dem Bruder des Kaisers nur als Sommeraufenthalt; als er aber in die Verbannung zog, löste er seinen Hofhalt in Wien und Salzburg auf, verzichtete auf Rang und Würden, legte die Uniform ab, behielt aber den Titel eines Generals a. D. und wählte Klesheim zum ständigen Wohnsitz. Wie verlautet, soll die Zusammenkunft am 18. August, am Geburtstage Kaiser Franz Josefs, in Ischl stattfinden. Es ist merkwürdig, daß der Erzherzog so wenig gute Freunde unter den Mitgliedern des österreichischen Kaiserhauses hat; seine Verwandten verkehrten fast nie mit ihm und auch die in Salzburg wohnende Familie der Salvator hielt sich seit jeher von dem Sonderling fern.

Kampf zwischen einem Entführer und dem Vater des Mädchens.

Die Hauptstraße von Budapest, die Kossuth-Lajos-Straße, war soeben der Schauplatz einer aufsehenerregenden Szene. Vor einigen Wochen verschwand die Tochter des Besitzers einer Heilanstalt aus dem Vaterhause, Erst nach langem vergeblichen Suchen konnte mit Hilfe der Polizei festgestellt werden, daß sich das 18jährige, bildhübsche Mädchen in der Wohnung ihres Geliebten, eines jungen Lebemannes namens Gustav Figdor, aufhalte. Alle Versuche, der Eltern, das Mädchen zur Rückkehr zu bewegen, blieben erfolglos. Da begegneten der Vater und Bruder des Mädchens dem Pärchen Arm in Arm in der sehr belebten Straße. Der Vater beschwor das Mädchen noch einmal, nach Hause zurückzukehren, und bat auch den Verführer, von seiner Tochter zu lassen. Als dieser aber dem Vater höhnisch ins Gesicht lachte, war es mit der Geduld des letzteren zu Ende. Er versetzte dem Verführer zunächst ein paar schallende Ohrfeigen und bearbeitete ihn dann derartig mit einem Stock, daß Figdor auf der Straße zusammenbrach. Herbeigeeilte Wachleute brachten die ganze Gesellschaft auf die Polizei, wo es neuerlich zu erregten Szenen kam. Figdor gab sich auf die Frage nach seiner Beschäftigung als „Journalist" aus, konnte das jedoch nicht nachweisen. Der Vater behauptete erregt, daß Figdor es nur auf die reiche Mitgift abgesehen habe. Das Mädchen erklärte jedoch kategorisch, bei ihrem Bräutigam bleiben zu wollen, und verließ an dem inzwischen verbundenen Arm desselben das Polizeibureau. Ein Strafverfahren ist eingeleitet.

Shawls, die ein Vermögen kosten.

Den kostbarsten Shawl der Welt besitzt sicherlich die Herzogin von Northumberland. Dieses Geschenk Karls 10 stellt einen Wert von ca. 500 000 Mark dar und besteht aus einer besonderen, sehr seltenen Art eines persischen Katzenfells, das so weich, fein und elastisch ist, daß man die einzelnen Härchen kaum mit dem bloßen Auge unterscheiden kann. Dieser kostbare Schmuck hat eine Länge von 7½ Meter; zusammengepreßt, läßt er sich gut in einer größeren Tasse unterbringen. Auch die Kaiserin von Rußland besitzt einen wertvollen Shawl. Von Orenburger Frauen als Geschenk in monatelanger Arbeit hergestellt, besteht er aus einem ganz feinem Seiden- und Leinengespinst, das 5 Meter lang ist und doch nur 125 Gramm wiegt. Die Königin von England darf sich schließlich rühmen, die größte Auswahl unter Shawls zu besitzen, sie erhält nämlich jedes Jahr als Angebinde des indischen Kaiserreichs 3 Paar besonders ausgewählte Shawls aus Cachmir- und 12 aus gelbem Ziegenfell. Gerade das letztere gelbe Ziegenfell, einer im Himalaya lebenden seltenen Ziegenart entstammend, soll sich in der fertigen Arbeit als besonders weich herausstellen und einen prachtvollen Eindruck hervorrufen. Da diese Ziegenart jedoch sehr klein ist und nur Teile des Felles benützt werden können, ist hierzu das Fell von ca. 30 Tieren nötig, mit deren Fang sich die Eingeborenen jedes Jahr ein nettes Sümmchen verdienen. Hierbei sei erwähnt, daß zur Anfertigung eines echten Cachmir-Shawls das Fell von 10 Tieren gehört. Auch die Exkaiserin Eugenie besitzt einen Spitzenshawl aus einem Stück, dessen Ursprung unbekannt ist, der jedoch in einem spanischen Kloster hergestellt sein soll, 5 Meter lang ist und einen Wert von 300000 Franken für den Sammler haben soll.

Allerlei.

Ein Oelwerk in Flammen. In der Nacht zum Donnerstag brach in den Oelwerken Teutonia in Harburg Großfeuer aus, das sich mit riesiger Schnelligkeit ausbreitete und das ganze Etablissement einäscherte. Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, die umliegenden Fabriken, hauptsächlich die Salpeterwerke und die Thörlschen Oelfabriken zu schützen. Nur der Windrichtung war es zu danken, daß das Feuer nicht noch größere Verbreitung gefunden hat. Bei den Löscharbeiten wurden drei Feuerwehrleute leicht verletzt. Der Materialschaden ist sehr bedeutend. Es brannten drei große Gebäude und ein Lagerhaus nieder. Das Kontor und das Wohnhaus sind durch Wasserschäden vernichtet. Die Fabrik gehörte einer dänischen Gesellschaft und beschäftigte hauptsächlich Dänen.

Jäher Tod im D-Zug. Im D-Zug Berlin-München ist die Frau des Edelmannes von Hagen aus Moskau zwischen Lichtenfels und Bamberg in den Armen ihres Mannes am Schlaganfall verschieden.

Vom Blitz erschlagen wurde der 16 Jahre alte Sohn eines Eigentümers in Hermelsdorf (Pommern). Der junge Mensch hatte während des Gewitters in der Nacht das Bett verlassen und sich an den Ofen gesetzt.

Wunderbare Lebensrettung. Bei Großenhausen in Oberbayern geriet die 11jährige Gänsehirtin unter einen Güterzug, der mit 15 Wagen über das Kind wegging. Das Mädchen hat nur unbedeutende Schürfungen erlitten und auch den Schrecken gut überstanden.

Eine Köpenidiade. In Prittlbach bei München erschien beim Bürgermeister ein fein gekleideter Herr und verlangte namens der Magdeburgischen Versicherungsgesellschaft und im Auftrag von deren erkrankten Bezirksagenten einen Auszug aus dem Versicherungsregister, um die Prämien einkassieren zu können. Der Bürgermeister willfahrte ihm, und der Betrüger, denn das war er, hatte schon eine stattliche Summe einkassiert, als er auf Veranlassung eines Bauern, der ihn abgewiesen hatte, verfolgt und an der Haltestelle der Eisenbahn gerade noch erwischt wurde, wie er mit seiner Beute abdampfen wollte.

Verschüttet. In der Kiesgrube der Gemeinde Mallersdorf in Niederbayern wurde der Flurwächter beim Graben durch eine einstürzende, haushohe Kiesmauer verschüttet und lebendig begraben.

Vom Blitz erschlagen. In Griesbach (Oberbayern) wurde eine Bauerndirne beim Heumachen auf der Wiese vom Blitz erschlagen, ihr Bruder mit den Pferden betäubt, während der Wagen mit dem aufgeladenen Heu in Flammen aufging.

Eigenartiger Unfall. In Schrobenhausen (Oberbayern) setzte sich eine Arbeitersfrau am Bahnhof zum Schutz gegen den Regen unter einen einzeln stehenden Waggon, den der Wind antrieb, so daß die Frau überfahren und getötet wurde.

Eine urkomische Anzeige bringt der „Generalanzeiger der Müner Neuesten Nachrichten". Sie lautet: „Ein alter, noch gesunder und nicht grandiger Herr (75 Jahre), der des Alleinseins müde ist, sucht bei einer nicht mehr heiratslustigen Witwe, die auch eine ordentl. Speise kochen kann, ein von Wanzen reines Zimmer mit Pension, unweit einer Kirche bis 1. September zum Preise von 75 Mark monatlich. Bleibt bis zum Ableben, wenn keine besonderen Hindern. komm. — Das Winken zum Schluß mit doch noch möglichen besonderen Hindernissen ist sehr vieldeutig. Jedenfalls ist darin auch die nochmalige ernste Warnung an heiratslüsterne Witwen enthalten, die den 75 jährigen doch noch auf Abbruch ehelichen möchten, wenn sie ihn erst als „Garcon" haben.

Mit einer Sense den Kopf abgeschlagen. In Pleising (Böhmen) wurde der 5 jährigen Tochter des Wirtschaftsbesitzers Johann Böhm, die sich in der Nähe des Hauses neben einem Baume in das hohe Gras gelegt hatte und eingeschlafen war, von der Magd Agnes Wurzinger beim Mähen mit der Sense der Kopf abgeschnitten.

Tod infolge Insektenstiches. Der 41jährige Viehhändler Bojer in Trebnitz (Böhmen), der sich auf freiem Felde zur Mittagsruhe niedergelegt hatte, wurde von einem Insekt in den Arm gestochen. Er erkrankte unter Erscheinungen von Blutvergiftung und starb unter großen Schmerzen nach wenigen Tagen.

Eisenbahnkatastrophe. Nach einer Nachricht stießen bei Wienerbruck ein Personenzug mit einem Güterzug der St. Poelten Mariazellbahn zusammen. 30 Personen wurden schwer verletzt.

13 Personen durch einen Blitzschlag getötet. In der Gemeinde Christophe sur Conde (Frankreich) wurden 13 in einem Geschäfte versammelte Personen durch Blitzschlag getötet.

30000 Wachteln verbrannt. Bei einem Vogelhändler in Wood Green verbrannten, wie aus London gemeldet wird, ungefähr 30 000 ägyptische Wachteln im Werte von 40 000 Mark.

Räuberischer Ueberfall auf einen Personenomnibus im Kaukasus. Auf den zwischen Abastuman und Borshom verkehrenden Omnibus wurde ein Raubanfall verübt. Zwei Passagiere wurden getötet und einer verwundet. Die Räuber entkamen.

Carusos Frau durchgegangen. Wie aus Florenz gemeldet wird, ist die Gattin des berühmten italienischen Tenors mit einem jungen Hausfreunde und einer größeren Summe Geldes und ihrem ganzen Schmucke, den sie von ihrem Manne als Hochzeitsgeschenk erhalten hatte, nach England durchgegangen. Schon bald nach jenem bekannten Abenteuer Carusos im Newyorker Zentralpark, das zu seiner aufsehenerregenden Verhaftung geführt hatte, kam es zwischen den Ehegatten zu einer stürmischen Auseinandersetzung, die ein gerichtliches Scheidungsverfahren zur Folge hatte. Wie es heißt, söhnte sich Caruso mit seiner Frau, die er auch jetzt noch leidenschaftlich liebt, außergerichtlich aus, so daß sie noch längere Zeit in schönem Einvernehmen mit einander lebten. In Florenz kam es jedoch zu neuerlichen Dissonanzen, und Frau Caruso ließ sich von ihrem Hausfreunde nach London entführen. Ihr Mann soll darüber sehr unglücklich sein, und will die Ungetreue bei ihrer Rückkehr wieder mit Freuden aufnehmen.

Die älteste Familie. In Newyork ist soeben der Forschungsreisende Nikoloff eingetroffen, der sowohl durch seine romantische Geschichte, als auch durch das hohe Alter seiner Familie großes Aufsehen erregt. Er selbst ist zwar noch etwas jung, erst im einundsechzigsten Lebensjahre stehend. Sein Bruder ist immerhin schon neunzig Jahre alt, während der Vater mit hundertachtzehn und die Mutter mit hundertvierzehn Jahren schon mit mehr Stolz auf ihr hohes Alter hinweisen können. Am meisten tut sich jedoch Nikoloff auf seinem Großvater zugute, der, sage und schreibe, hundertvierzig Jahre alt ist, und sich bei seiner kernigen Gesundheit noch lange nicht aus dem Diesseits zurückzuziehen gedenkt. Nikoloff stammt aus Bulgarien und ist als Forscher bereits um die ganze Welt herumgekommen. Zu seinen interessantesten Erlebnissen zählt seine Gefangenschaft in Marokko und sein Kampf mit den Banditen von Sansibar. Seinen Bart trägt der wackere Mann bereits seit einem drittel Jahrhundert ungeschoren.

Ueberfall auf einen Zug mit Arbeitswilligen. In Adamsville (Nordamerika) griffen ausständige Kohlenminenarbeiter einen mit Arbeitswilligen besetzten Zug an, töteten den im Zuge befindlichen Vizescherif und verletzten 15 Arbeitswillige.

Aufmerksamkeit — „rege". Wir sind — so schreibt eine Berliner Lehrerin — in unseren Ausdrücken auf den Zeugnissen den Eltern oft ganz unverständlich; davon möchte ich ein kleines Beispiel erzählen, was erst dieses Jahr zu Ostern in einem Berliner Vorort passiert ist. Fräulein B. fragt Ihre Aufwartung: „Nun, Frau N., waren Sie denn mit der Zensur von Erna zufrieden?" — „Ach Jott, Fräulein, ich hab mir doch so geärgert, mein Mann hat sie so verhauen, sie hatte doch in Aufmerksamkeit wieder — rege —; mein Mann hat auch gesagt, „kannste denn man nich stille sitzen?"

* Eine Stunde tot.

Aus Newyork wird berichtet: Durch einen wunderlichen Brief erregte der bekannte amerikanische Arzt Dr. Thomas Mulligam aus New Britain, Connecticut, in Newyork lebhaftes Aufsehen. Der Arzt verständigte eins der führenden Newyorker Blätter davon, daß in seinem Hause eine Patientin läge, die eine Stunde lang tot gewesen ist und darauf wieder zum Leben erwachte. Man entsandte sofort Berichterstatter und diese sprachen auch mit der Patientin, die ihre Erlebnisse aus ihrer Todeszeit aufs Genaueste wiedergibt. Sie war noch schwach und hatte Mühe zu sprechen. „Alles war zuerst ganz schwarz. Ich hatte das Gefühl, als glitte ich durch einen leeren wesenlosen Raum; unendliche Entfernungen schien ich zurückzulegen. Nach einer Weile lichtete sich das Dunkel und vor mir erschien ein seltsames Licht, das immer mehr anwuchs. Es war nicht wie Sonnenlicht, sondern viel heller, ein flammendes lichtes Blitzen, das alle Dinge durchleuchtete und man konnte nicht sehen, von wo dies Licht aus einging, denn es war überall in gleicher Stärke. Ich sah mich plötzlich inmitten gewaltiger Menschenmassen, die alle lächelten und hin und herwandelten. Plötzlich sah ich meine Mutter und neben ihr einen entfernten Verwandten, der vor einigen dreißig Jahren starb. Während ich zu ihnen sprach, schien das Licht zu verlöschen, ich erwachte und sah in das Gesicht von Dr. Mulligam, der sich über mich gebeugt hatte." Der Arzt beharrt darauf, daß der Geist der Kranken absolut klar sei, daß von einem Traumzustand nicht die Rede sein könnte und daß nach seiner genauesten Untersuchung jede Lebenstätigkeit im Körper unterbrochen war. „So weit meine ärztliche Kenntnis und Erfahrung reicht", bemerkte er, „war sie tot."

Der Kellner als gräflicher Bräutigam.

Die vornehme Pariser Gesellschaft hat an dem Roman der Frau Germaine de Banolles wieder reichlichen Gesprächsstoff. Frau von Banolles ist eine bildhübsche und reiche junge Dame aus altem Adel, die schon seit längerer Zeit von ihrem Manne geschieden lebt. Vor kurzem lernte sie in einem vornehmen Salon den Grafen de Morogat kennen, der sie durch sein elegantes Auftreten und seine vornehme Erscheinung faszinierte. Es dauerte nicht lange, und Frau von Banolles verlobte sich mit dem Comte, der ihr von seinen großen Reichtümern und seinen prächtigen Schlössern mancherlei zu erzählen wußte. Gar bald fühlte er sich in den fürstlich ausgestatteten Appartements seiner Braut sehr heimisch. Er flößte ihr so viel Vertrauen ein, daß sie keinen Anstand nahm, ihm nach und nach ungefähr 80 000 Franken zu leihen. Eines Tages erhielt sie einen anonymen Brief, in welchem ihr Bräutigam der Untreue beschuldigt wurde. Es kam infolgedessen zu einer heftigen Szene zwischen beiden, und Frau von Banolles wies ihrem Bräutigam die Türe, allerdings in der Hoffnung, daß Comte de Morogat zu ihr, die ihn so liebte, wieder zurückkehren würde. Dem Grafen war aber ein Schmuck im Werte von 45 000 Franken, den er aus einer Kassette genommen hatte, jedenfalls viel lieber. Und vergeblich sehnte sich die einsame Braut nach ihm, bis sie schließlich darauf kam, daß mit ihrem Bräutigam auch ihr ganzer Schmuck verschwunden war. Nun machte sie bei der Polizei die Anzeige, und der verhaftete edle „Graf" entpuppte sich als der bereits viermal wegen Diebstahls bestrafte Kellner Renee Longe.

Landwirtschaftliches.

Der Saatenstand in Preußen

ist nach dem neuesten Bericht ein mehr mittlerer als guter. Die lange Trockenheit hat schädlich gewirkt, ebenso der Temperatursturz in der Nacht zum 1. Juli, in der das Thermometer stellenweise bis unter den Gefrierpunkt sank. Dann kamen Regengüsse, die das Getreide in großem Umfange zum Lagern gebracht haben. Unkraut ist allzureichlich vorhanden. Während der Winterweizen die Weterunbilden verhältnismäßig gut überstanden hat, ist die Körnerbildung beim Winterroggen häufig mangelhaft. Auch die Beurteilung über den Stand der Sommerhalmfrüchte, namentlich des Hafers, ist nicht günstig. Kartoffeln und Zuckerrüben stehen im allgemeinen nicht ungünstig, doch wird in sehr vielen Berichten hervorgehoben, daß sie nicht vorwärts kommen wollen. Bei den Futterpflanzen und Wiesen verspricht der zweite Schnitt nicht so gut zu werden wie der erste. — Recht schlecht lautet der russische Saatenstandsbericht; der ungarische gewährt kein einheitliches Bild.

Erklärung.

Die in letzter Zeit von den Blättern der verschiedensten Parteirichtungen gebrachten Meldungen von einem Geheimbund der Zechenverwaltungen im niederrheinisch-westfälischen Industriebezirk veranlassen uns zu folgender Erklärung:

Der Verband der Zechenbesitzer, der bereits im Jahre 1890 gegründet wurde, hat in der Generalversammlung vom 22. Januar 1908 durch erweiterte Statuten eine breitere Grundlage erhalten. Diese Satzungen sind den Verwaltungsbehörden eingereicht und auch allen Interessenten auf Wunsch zugestellt worden. Die letzte General-Versammlung am 16. Mai d. Js. war öffentlich und ihr Besuch stand der Presse frei. Von einem Geheimbund kann daher keine Rede sein.

Der Verband hat den Zweck, einen engeren Zusammenschluß der im rheinisch-westfälischen Bergbaubezirk gelegenen Bergwerke und ihrer Nebenanlagen zur Wahrung gemeinsamer Interessen in Arbeiterfragen (§ 1 der Satzungen) herbeizuführen und den von einem Ausstand betroffenen Mitgliedern eine Entschädigung zu gewähren.

Namentlich hat der Verband es sich zur Aufgabe gemacht, dem überhandnehmenden Kontraktbruch der Bergleute zu steuern, der bei der Eigenart des bergbaulichen Betriebes eine ernste Gefahr für die Sicherheit der Belegschaften bildet und die geregelte Durchführung des Betriebes in hohem Maße erschwert. Die über den Kontraktbruch niedergelegten Bestimmungen (§ 8 des Statuts) haben bereits im Februar d. Js. in der Presse breitere Erörterungen gefunden.

Es ist unwahr, daß die Liste, die die Namen der kontraktbrüchigen Arbeiter enthält, dazu dient, „mißliebige" Leute aus unserem Bergbau zu entfernen.

Unwahr ist ferner, daß tausende von Arbeitern brotlos gemacht werden, da die Betroffenen auf die Zeche, die sie unter Kontraktbruch verlassen haben, zurückkehren können. Dort steht es ihnen dann frei, weiter zu arbeiten oder das Arbeitsverhältnis ordnungsmäßig zu lösen.

Zechen-Verband. Der Vorstand: Kleine, Funke. Die Geschäftsführung: von Loewenstein.

MAGGI'S WÜRZE
mit dem Kreuzstern
leistet im Sommer, wenn die Hausfrau gern kurze Küche macht, unschätzbare Dienst.

Darlehen
beschafft schnell gegen Verpfändung des Hausstandes, Lebensvers.-Abschl., Polizen 2c. Reelle und solide Bedienung. Rückporto erbeten. **G. H. Fien,** Hamm i. W., Albertstraße.

Arbeiterfamilien
gesucht fürs Land nach Ostpr. für eine Besitzung zwischen Insterburg und Gumbinnen. Dieselben erhalten von Okt. d. J. Wohnung und lohnenden Verdienst, wie freie Reise.
Offerten sind einzureichen an Gutsbes. **Kohn,** Gut Schilleningken b. Indtschen in Ostpr.

Für meinen Steinbruchbetrieb in Schee und Haßlinghausen werden sofort
Steinhauer
und
Stößer
gesucht. Zu melden bei Bruchmeister Schäfer, **Schee.**

Flechten
Nass. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füsse
Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig:
wer bisher vergeblich hoffte
geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten
Rino-Salbe
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Strickmaschinen
sind das beste Erwerbsmittel. Auch auf Teilzahlung. Illust. Bracht-Katalog gegen 30 Pfg. Briefmarken.
P. Kirsch, **Döbeln.**



Das einfachste, billigste und trotzdem ausgezeichnete Mittel zum Konservieren des Eingemachten ist
Dr. Oetker's Salicyl.
Das Salicyl in Päckchen à 10 Pfg, ausreichend für 10 Pfd. eingemachte Früchte, Gelee, Marmelade, Fruchtsäfte, Gurken und dergl. ist von Dr. A. Oetker, Bielefeld, zuerst für den Hausgebrauch eingeführt und hat sich während 16 Jahren vorzüglich bewährt.
Genaue Gebrauchsanweisung und Rezepte erhält jeder umsonst in allen den Geschäften, welche
Dr. Oetker's Backpulver
führen.

Königl. Maschinenbauschule Essen-Ruhr
Fachschule für Maschinenbau und verwandte Gewerbe.
Dauer des Kursus 2 Jahre. — Schulgeld halbjährlich 30 M. — Aufnahmebedingungen: Gute Volksschulbildung und eine mindestens 4jährige praktische Tätigkeit. Erwünscht ist außerdem der vorherige Besuch einer Fortbildungsschule.
Das Wintersemester beginnt am **6. Oktober 1908.** Der Unterricht findet bis zur Fertigstellung des geplanten Neubaues im Gebäude der Realschule, Essen-West, Ecke Margareten- und Berzeliusstraße (Eingang Berzeliusstraße) statt.
Programme mit Anmeldeschein können von der Direktion der Königlichen Maschinenbauschule Essen-Ruhr, 1. Lagen 20 kostenfrei bezogen werden.
Da nur eine beschränkte Anzahl von Schülern aufgenommen werden kann, empfiehlt es sich, die Anmeldungen frühzeitig vorzunehmen.
Der Direktor der Königlichen Maschinenbauschule:
Professor **Mathée.**

Prima neue Gänsefedern!
Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende sich an das 26 Jahre bestehende **Bettfedern-Versand-Geschäft** der Firma
Herm. Strate, Lemgo i. Lippe Nr. 8500.
Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg. bis Mk. 3.0 das Pfd.
Halbdaunen u. Daunen von Mk. 2.50 b. Mk. 6.50.
Man verlange Proben und Anerkennungsschreiben umsonst und franko

Pagliano Pulver in Cachets
von **Prof. Girolamo Pagliano in Florenz**
seit 70 Jahren bestehend.
Blutreinigungspulver u. Abführmittel auf ärztliche Verordnung, beseitigt Hartleibigkeit, Blutandrang nach dem Kopfe. Ein anerkanntes auflösendes Mittel für alle, die an Verdauungsbeschwerden und anderen Folgen einer sitzenden Lebensweise leiden. Erhältlich auf ärztliche Verordnung in besseren Apotheken.
Bestandteile: Jalapenharz 0,5, resina orizabae 0,5.
Carl Hunnius, München, Generalvertretung.



Hingerichtet
sind alle Augen auf das **grosse Musik- und Versandhaus** von
Andreas Aurisch,
Gelsenkirchen, Dickampstr. 5, am Bahnhof, Dortmund, Rheinischestr. 10, Marxloh, Provinzialstr. 23.
Beachten Sie nur meine **9 grossen Schaufenster.**
Stets die größte Auswahl in sämtlichen Instrumenten, Bestandteilen und den neuesten Musikalien. Speziell in **Bandoneons** nur das beste und billigste Fabrikat.
Teilzahlungen gestattet bei Vorlegung der Papiere. Anzahlung auf Bandoneons nur 20 bis 30 Mk.
Fahrt 4. Klasse wird jedem Bandoneonkäufer vergütet.
Unterricht in allen Instrumenten frei. **Musiklehrer** sind in allen Ortschaften von mir angestellt.
Hochachtungsvoll
Musikdirektion **Aurisch.**
Kataloge gratis. **Eigene Bandoneonbau- und Reparaturwerkstatt.**

Kaffee spät abends ? ! !
KAFFEE HAG
Warum nicht? Machen Sie einen Versuch mit dem durch ein neuerfundenes patentiertes Verfahren coffeinfrei gemachten „Coffeinfreien Kaffee HAG" (Marke Rettungsring) und Sie werden finden, daß dieser coffeinfreie Kaffee nicht aufregt, kein Herzklopfen oder sonstige Unzuträglichkeiten verursacht, auch wenn Sie stark nervös oder herzleidend sein sollten. Geschmack und Aroma sind voll erhalten, da das entzogene Coffein geruch- und fast geschmacklos ist. Unparteiische Fachleute konstatieren sogar eine entschiedene Verfeinerung des Geschmacks. Zu haben in allen besseren Geschäften. Auf Wunsch wird die nächste Bezugsquelle mitgeteilt durch die
:: **Kaffee-Handels-Aktien-Gesellschaft Bremen.** ::

Königliche Vereinigte Maschinenbauschulen zu Dortmund.
Am **1. Oktober 1908** beginnen die neuen Lehrkurse.
Abteilung I **Königliche Höhere Maschinenbauschule** für Maschinen- und Elektrotechniker. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 150 Mark.
Abteilung II: **Königliche Maschinenbauschule** für Maschinenbauer, Schlosser, Schmiede und ähnliche Gewerbetreibende. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 60 Mark.
Abteilung III: **Abend- und Sonntagsschule** mit Fachunterricht. Für die theoretische Ausbildung der Gehilfen und Lehrlinge. Unterricht an vier Abenden der Woche von 8—9¾ Uhr und am Sonntagmorgen.
Die beiden ersten Abteilungen gehören zu den technischen Schulen, deren **Reifezeugnisse** bei der Bewerbung um technische Beamtenstellen im Staatsdienst von den staatlichen Behörden als Nachweis einer ausreichenden Fachbildung angesehen werden.
Programme mit Aufnahmebedingungen und Berechtigungen der Anstalt kostenfrei durch
Die Direktion.

Tüchtige Façon-Feuerschmiede
sowie
Hammerschmiede,
die nach Zeichnung oder Modell selbständig arbeiten können, gegen hohen Lohn und dauernde, gute Akkordarbeit sofort gesucht.
Stahlwerk Kleinewefers, G. m. b. H., Crefeld.

DIE ORIginellsten und wirkungsvollsten Reklame-Klischees für alle Branchen liefert schnell und billig **Otto Miether, Braunschweig, Husarenstr. 9.** Musterbogen gratis.

Bruchleidende heilt aus Mitleid ganz unentgeltlich in 7—9 Tagen. Rückp. D. K. postl. Wellen a. d. Mosel.

Tausende Raucher empfehlen


meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltruf!

PIANOS
u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit **eingebautem** Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen
Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,
gegr. 1794
Barmen,
Neuerweg 40.
Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses
IBACH

Wir suchen zum baldigen Eintritt 1 tüchtigen
Dreher.
Fabrik für Bergwerksbedarfsartikel Sprockhövel.

Beilage zu Nr. 30.

Dem Andenken Bismarcks.

1898. — 30. Juli. — 1908.

„Fürst Bismarck tot", dies inhaltsschwere Wort
Erklang an einem schönen Sommertag
Und pflanzte sich mit Windeseile fort,
Die Welt erschütternd wie ein Donnerschlag.

Vom Ambos trat zurück der starke Schmied,
Verstummt war seines Hammers lauter Klang,
Verklungen auch das deutsche Ruhmeslied,
Das machtvoll er bei seiner Arbeit sang.

Entsinnst Du Dich Kamrad der ernsten Zeit?
Du ließest Deinen Tränen freien Lauf
Und gabst in ehrlicher Ergriffenheit
Dem „Eisernen" den Scheidegruß „Glück auf!" —

Darüber sind 10 Jahre hingegangen,
Im Sachsenwalde, den die Treue hegt,
Hat — als die deutschen Trauerglocken klangen,
Fürst Bismarck sich zur Ruhe hingelegt.

Der müde Körper mag in Staub zerfallen,
Der starke Bismarckgeist lebt ewig fort.
So lange Deutsche auf der Erde wallen,
Ist unter ihnen Bismarcks Werk und Wort.

Wenn alle Völker ihre Besten nennen,
Wie froh und stolz kannst du Alldeutschland sein,
Denn alle andern müssen ja bekennen:
Nur einen Bismarck gab's — und der war dein! —

Elisabeth Schmidt.

Das Spielzeug des Sultans.

Mit dem Einzug Mulai Hafids in Fez hat die Herrschaft des Sultan Abdul Aziz in Wirklichkeit ihr Ende genommen, und der Herrscherwechsel kam auch darin zum Ausbruch, daß der neue Machthaber den Sultanspalast bezog und die mannigfachen Geräte und Apparate, die Abdul Aziz hier aufgestapelt hatte, aus dem Palast entfernen ließ. Man hat das Mulai Hafid verübeln wollen; aus dem Umstande, daß der neue Herrscher zuerst die „Zeugnisse westlicher Zivilisation", die sein Vorgänger im Schlosse angehäuft hatte, beiseite schaffen ließ, zog man Schlüsse über das Verhältnis Mulai Hafids zu einer fortschrittlichen Entwicklung in Marokko. Der marokkanische Korrespondent der Times, Walter B. Harris, schildert nun in einem Briefe diese „Zeugnisse westlicher Zivilisation", die Mulai Hafid beseitigen ließ und deren Entfernung aus dem Sultanspalast nach Ansicht des englischen Korrespondenten nicht nur von dem strenggläubigen Mohammedanern begrüßt werden muß, sondern auch von allen Europäern, die den Wunsch haben, auf dem maurischen Thron einen ernsten Herrscher zu sehen. „Lassen Sie mich diese Zeugnisse der Zivilisation beschreiben. Da liegen eine Anzahl zerbrochener und hoffnungslos verrosteter Automobile, denn Straßen gibt es in Marokko nicht. Dort ein ganzer Haufen unbrauchbarer Fahrräder. Hier ein großes Atelier, das vom Fußboden bis zur Decke voll gepfropft ist mit zahllosen beschädigten photographischen Apparaten und mit allerlei unbrauchbar gewordenem Material. Dort steht eine prunkvolle Staatskutsche, durch dreijährigen Regen morsch geworden und von Moos überzogen. Hier ein kostbares großes Schlafbett aus geschliffenem Spiegelglas. Dort ein Personenlift, der natürlich niemals eingerichtet werden konnte. Hier gewaltige teure Kochherde, die nur Kohlen brennen, also ein Material, das in Marokko nicht zu erlangen ist, dort ein oder zwei beschädigte und halbverfallene Dampfboote. Dann eine riesige Sammlung photographischer Films, die Sujets darstellen, die in Europa verboten werden müßten. Dort zahllose Kisten prunkvoller goldbesäter Phantasieuniformen, die von den teuersten europäischen Militärschneidern herstammen, ganze Berge zerbrochener mechanischer Spielzeuge, vergoldeter Vogelkäfige, Eisenbahnsignale, eine feinkomplette Lokomotive, eine Druckpresse, die so schwer, daß der Apparat sich tief in den Boden des Tennisplatzes eingesenkt hat, wo man sie einmal aufstellte und dann achtlos stehen ließ. Dutzende von Walzen, Zeitungspapier, Damenunterkleider, falsche Haare, Feuerwerksballons, Klaviere, Harmoniums und Drehorgeln, ausgestopfte Vögel und Tausende von anderen Dingen, alle von Moos bekleidet oder von Rost zerfressen, angenagt von den Ratten und von Staub und Spinneweben bedeckt. Wenn man bedenkt, wieviel ungezählte Millionen Abdul Aziz für diese „Zeugnisse westlicher Zivilisation" verschleuderte, Millionen öffentlicher Gelder, zu Zeiten, da sein Volk auf den Straßen vor dem Palaste des Hungers starb, wenn man bedenkt, wie diese Anhäufung von fremdartigen Extravaganzen das Puritanergemüt des strenggläubigen Mauren empören mußten, so kann man Mulai Hafid nur recht geben, wenn er das Bestreben zeigt, das Regieren von der ernsten Seite zu nehmen und wenn er sich die Achtung seiner Untertanen dadurch sichert, indem er den Palast von diesem nutzlosen teuren ungesunden und wertlosen Plunder befreit, den sein Vorgänger hier angehäuft hatte."

* Fallieres in der Reklame.

Ehe Fallieres zum Präsidenten der französischen Republik erwählt wurde, war er ein ausgesprochener Feind aller lärmenden Kundgebungen, nichts war ihm peinlicher, als die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen und am liebsten war es ihm, still und unbeachtet seiner Arbeit nachzugehen. Als er das höchste Amt der Republik übernahm, brachte er ein großes persönliches Opfer, aber über die ganze Tragweite dieses Schrittes sollte er sich erst später klar werden. Daß er bei offiziellen Gelegenheiten nicht fehlen durfte, Fürstenempfänge, Repräsentationspflichten und die zweifelhafte Anhänglichkeit der Witzblätter und Karrikaturenzeichner, all das waren Dinge, die man voraussehen konnte; nicht aber die Tatsache, daß das Staatsoberhaupt von findigen Geschäftsleuten unbesorgt als bequemes Reklamemittel benutzt werden könnte. Den Anfang machte ein schlauer Fabrikant, der einen neuen Patenthosenträger erfunden hatte und der nun auf den geschäftsklugen Einfall kam, an den Litfaßsäulen und Reklameflächen vieler Häuser das Konterfei des Präsidenten ankleben zu lassen, das den greisen Fallieres darstellt, wie er mit dem Ausdruck höchsten Behagens und freudiger Zufriedenheit den unübertrefflichen Hosenträger an den Knöpfen seines Beinkleides befestigt. Ein Schuhfabrikant folgte dem verlockenden Beispiel und jetzt kann man sehen, wie er, nur mit Hemd und eleganten Unterbeinkleidern geschmückt lächelnden Auges seine neuen tiefglänzenden Lackschuhe sinnend betrachtet. Aber auch die Schneider haben sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen und temperamentvolle Zeichner stellen Fallieres jetzt als Modekönig dar, der, König Eduard übertrumpfend, in den modernsten und elegantesten Anzügen einherschreitet. Zum Schluß kamen auch die Weinhändler auf den Gedanken, die bekannte Heimatsliebe des Präsidenten für die Weinberge der Gascogne ihren Zwecken dienstbar zu machen und mit verdächtig gerötetem Gesicht sieht man auf großen Plakaten die Gestalt des greisen Staatsoberhauptes auftauchen, um so für die Erzeugnisse der Weinbauern und der Schnapsfabrikanten stumm und ausdrucksvoll Propaganda zu machen.

)(Der operierte Alligator.

Aus London wird berichtet: An einem Alligator der ungarischen Ausstellung in London hat jetzt die Kunst des Chirurgen Gelegenheit gehabt, sich zu versuchen. Es ist ein sieben Fuß langes Exemplar, fünfzig Jahre alt, ein älterer größerer Kollege hat in seiner Aufwallung von Mißmut den Unterkiefer des jüngeren zwischen seine riesigen Zähne genommen und übel zugerichtet. Die Knochen waren gebrochen und die Verwundung schien so schwer, daß der Besitzer sofort zur Tötung des verwundeten Tieres schreiten wollte. Allein das indische Mädchen, dem die Pflege der Alligatoren obliegt, bat um Gnade und man rief den Dr. Scott aus seinem Operationssaal in der Fulham-Road herbei, um den Alligator als Patienten anzunehmen. Mit vielen Stricken wurde das Tier auf einen Tisch gefesselt, das Maul durch Drahtseile offen gehalten und nun schritt der Arzt nach einer gründlichen antiseptischen Auswaschung zur kunstgerechten Verbindung des beschädigten Unterkiefers. Der Patient war recht ungemütlich, er zeigte wenig Geduld, wand sich vor und zurück, aber der Arzt ist mit der Operation zufrieden und nach vierzehn Tagen wird sich zeigen, ob sie Erfolg hatte.

* Der Schatz der Seeräuber.

Aus Lissabon wird berichtet: In dem kleinen Küstendorf Paradella wurde am Sonnabend eine seltsame Entdeckung gemacht. Das kleine Städtchen liegt unmittelbar am Meeresrande und hat schon seit Jahrzehnten unter dem Zerstörungswerk der Wogen, die immer mehr vordringen, die Häuser unterminieren und das Land Stück um Stück erobern, zu leiden. Am Sonnabend brach ein außerordentlich starker Sturm los und ein Teil der Küste wurde fortgeschwemmt. Die Fischer waren nicht wenig erstaunt, kurz danach zu bemerken, daß die Wut der Elemente ihnen einen kostbaren Schatz in die Hände gespielt hatte; durch die Fortschwemmung des Landes war eine Stelle freigelegt worden, die ehedem als Schatzkammer gedient haben mußte, denn man fand eine große Menge altertümlicher Gold- und Silbermünzen, juwelenbesetzte Kreuze, Ringe und allerlei kostbare Schmucksachen, silberne und goldene Kirchengeräte und Medaillons. Die ganze Bevölkerung eilte sofort mit Schaufel und Spaten zu der Wunderstätte, um nach weiteren Kostbarkeiten zu graben. Einige Fischer fanden auch der Mühe Lohn und einer trug eine Anzahl Goldmünzen davon, die einen Wert von nahezu 4000 Mk. haben. Seit dem Tage der Entdeckung haben alle Bewohner ihre Arbeit vernachlässigt und sie beschäftigen sich mit nichts anderem, als mit den Nachforschungen nach weiteren Kostbarkeiten. Die portugiesischen Seeräuber, die in früheren Zeiten die spanischen Küsten plünderten und verheerten, pflegten ihre Beute längs der Küste an geheimen Stätten zu vergraben und schon mehrfach sind derartige Schätze durch Zufall oder durch Naturereignisse entdeckt worden. Die bei Paradella gefundenen Gegenstände entstammen allem Anschein nach solchen vergrabenen Schätzen der Seeräuber.

An der Mauer des Themistokles in Athen

sind neue Ausgrabungen veranstaltet worden, über die Professor Gardner in der Hellenio Society berichtete. Thucydides hat erzählt, daß diese Mauer nach dem Rückzug des Xerxes in aller Hast aufgeführt wurde, das Volk wie ein Mann daran arbeitete und Material dazu verwandte, wie es ihm gerade zur Hand kam, wobei öffentliche und private Gebäude eingerissen wurden. Das bekannte Fragment eines archaischen Grabsteins, das den Kopf eines Diskuswerfers zeigt, scheint von dieser Mauer herzustammen. Neuere sorgfältige Untersuchungen von Noack haben nun aus den Fundamenten der Mauer einige archaische Monumente

Edith.

Novelle von A. Enrodt.

(Nachdruck verboten.)

1.

„Was sagen Sie zu Freund Blumenbachs Verlobung, Dankwerth?"

„Nichts! Oder doch: ich wünsche ihm Glück."

„Na, daran wird es ihm auch ohne Ihren Wunsch nicht fehlen."

„Meinen Sie?"

„Wunderliche Frage! Natürlich meine ich das. Brillante Partie, die kleine Werner!"

„Ah, das scheint Ihnen also eine sichere Gewähr seines Glückes?"

„Versteht sich! Ihnen etwa nicht?"

„Nein! Für mich wäre ein Glück unmöglich bei dem Bewußtsein, daß ich meine ganze Lebensstellung meiner Frau verdanke."

„Daraus werde ein anderer klug. Was wollen Sie denn eigentlich, Mensch? Neulich, als Braun starb und seine Witwe mit den kleinen Kindern in der größten Not zurückließ, eiferten Sie über den Leichtsinn von Leuten, die ohne eigenes Vermögen und Pensionsberechtigung heiraten, und heute —"

„Finden Sie das so unvereinbar, Löscher? Die Sache ist doch sehr einfach. Ein Mensch in solcher Lage darf überhaupt nicht heiraten; ein armes Mädchen nicht, weil er sie einer ungewissen Zukunft preisgibt, ein reiches nicht, weil sein Stolz ihm verbieten muß, abhängig zu werden von derjenigen, welcher er nach dem Recht der Natur Ernährer und Beschirmer sein soll."

Es war auf der Terrasse vor dem Schlosse des Geheimen Kommerzienrats Hildebrandt, wo diese Worte gesprochen wurden. — Ein heißer Julitag neigte sich seinem Ende zu. Die untergehende Sonne übergoß die Gipfel der Berge mit leuchtend violetter Färbung, während ihren Fuß schon dunkle Schatten umlagerten. Süßer, berauschender Duft von Rosen und Heliotrop quoll empor mit dem Abendwinde, der, vom Tale aufsteigend, über die Stirnen der Herren strich, welche nach dem Diner hier draußen den Kaffee einnahmen. Nur zwei Damen befanden sich in der Gesellschaft, Frau Bening, die Schwägerin des Hausherrn, welche mit einer Gruppe ihrer Gäste lebhaft plauderte, und seine Tochter Edith. Das junge Mädchen nahm nicht teil an der Unterhaltung. Auf die Brüstung der Terrasse gelehnt, gab sie sich dem Zauber des Sommerabends hin, träumerisch zu den Wölkchen emporblickend, die verstreuten Rosenblättern gleich in der tiefen Himmelsbläue dahinzogen. Da schlug Dankwerths Stimme an ihr Ohr, und ein seltsamer Glanz flimmerte in ihren goldbraunen Augen. Die Farbe kam und ging auf ihren Wangen, und bei seinen letzten Worten wandte sie sich rasch und fragte mit leicht vibrierender Stimme: „Sollte wahre Liebe Stolz noch kennen?"

„Frauenliebe vielleicht nicht, die Liebe des Mannes gewiß, gnädiges Fräulein," entgegnete er kurz und sah sie befremdet an.

Sie lachte hell und lustig auf. „Schrecklich! Und das sprechen Sie mit einer Gelassenheit aus, als wüßten Sie gar nicht, daß Sie damit das Schicksal von Tausenden von Frauenherzen besiegeln! Wenn alle Männer so dächten, dann sollte man doch gleich ins Lager des Kommunismus übergehen, der mit seiner alles gleichmachenden Tendenz allein uns arme reiche Mädchen noch davor bewahren kann, als alte Jungfern unser Leben zu vertrauern."

„Das kann ein reicher Freier viel besser."

„Nicht doch! Der soll ein armes Mädchen nehmen, wie das reiche Mädchen den mittellosen Mann, damit die ungleiche Verteilung der Güter, welche sonst nur Haß und Bitterkeit erzeugt, auch einmal vier Menschenherzen glücklich macht."

„Ein herrliches Programm zur Lösung der sozialen Frage, gnädiges Fräulein! Schade nur, daß es im Leben selten verwirklicht wird. Da heißt es doch meistens: Gleich und Gleich gesellt sich gern."

„Wie aber, wenn Gleich und Gleich sich nicht lieben können?" hielt sie ihm mit schelmischem Lächeln entgegen. „Ah, nun zucken Sie die Achseln, als ob das weiter keine Rolle spiele! Gilt Ihnen denn das Recht des Herzens nichts?"

„Sobald es fordert, daß ich meinen Mannesstolz opfere — nein!"

„Und Sie denken natürlich nur an sich und diesen Mannesstolz und fragen nicht, ob vielleicht ein Frauenherz darüber bricht," rief sie, und durch den leichten, neckischen Ton, den sie auch jetzt noch festzuhalten suchte, zitterte verhaltene Erregung.

„Glauben Sie an gebrochene Herzen, gnädiges Fräulein?" fragte er spöttisch.

„Ich glaube wenigstens nicht, daß das meine brechen würde." Sie hatte sich stolz aufgerichtet, und ihre Augen blitzten ihn zornig an, als sie fortfuhr: „Ich glaube dafür aber, nein, ich weiß bestimmt, daß es nicht Liebe, daß es nur die abscheulichste Selbstsucht sein kann, welche unbedenklich mit dem eigenen das Lebensglück eines anderen Menschen dem Moloch Stolz zum Opfer bringt."

Dankwerth schwieg achselzuckend, und ein älterer Herr aus dem Kreise, welcher sich allmählich um die beiden versammelt hatte, nahm an seiner Stelle das Wort: „Vielleicht ließe dieser Moloch sich aber auch in einer Weise befriedigen, die zugleich das Herz, für welches Sie so warm plädieren, zu seinem Recht kommen läßt. Gesetzt den Fall, Sie selbst, Fräulein Edith, wären die in Frage kommende Dame, so brauchte ja nur eine kleine Revolte unter der Arbeitern Ihres Papa auszubrechen. Der Betreffende wirft sich den Zerstörungswütenden todesmutig entgegen, rettet durch seine Entschlossenheit die Werke, deren Vernichtung auch die Vernichtung des als Hindernis betrachteten Vermögens bedeutet hätte, und — —"

„Mal' den Teufel nicht an die Wand, alter Freund," protestierte der hinzugetretene Geheimrat lachend. „Um den Preis verzichte ich auf einen Schwiegersohn."

„Bah, wozu auch gleich einen so umständlichen Apparat in Bewegung setzen," fiel einer der jüngeren Herren ein. „Ist nicht Fräulein Hildebrandts Leben kost-

derselben Zeit ans Licht gefördert, Denkmäler, die zweifellos von den persischen Soldaten heruntergeschlagen waren und in Trümmern in der Nähe der Mauer lagen. Unter diesen Funden ragt ein Grabstein hervor, auf dem die Reliefigur eines Kriegers, der einen Speer hält, zu sehen ist. Obwohl das Gesicht und die den Speer haltende Hand beschädigt sind, lassen sich doch noch all die wundervollen Feinheiten der Modellierung erkennen, die das Werk zu einem prächtigen Beispiel der Kunst der athenischen Blütezeit machen. Die geflügelte Gestalt unter der dargestellten Figur ähnelte den Gorgo-Darstellungen auf frühen Vasen; sie sollte wohl das Grab gegen böse Geister schützen. Das Profil der Gestalt zeigt enge Verwandtschaft mit dem erwähnten Kopf des Diskuswerfers. Ein anderes Denkmal, das an derselben Stelle gefunden wurde, war die archaisch gehaltene Figur einer Sphinx, an der noch deutliche Ueberreste der Bemalung bemerkt werden konnten. Die Figur hat zweifellos zur Zierde eines Grabes gedient.

Amerikanische Lebensläufe.

Achtzehn amerikanische Eisenbahnpräsidenten, die abgesehen von ihren Kapitalseinkünften und Tantiemen pro Jahr nicht weniger als drei Millionen Mark festes Gehalt beziehen, begannen ihre Laufbahn in den untergeordnetsten und unansehnlichsten Stellungen. Eine amerikanische Statistik führt aus, wie diese Männer, die heute im amerikanischen Wirtschaftsleben entscheidenden Einfluß haben, vor 37 Jahren noch einer wie der andere durch seiner Hände Arbeit kümmerlich sich durchschlug. Frederick Underwood von der Erie-Bahn begann als Bremser in Chicago, Trucodale von der Delaware-Bahn als Speditionskommis, Brown vom Newyorker Zentralsystem lud ehedem Holz in die Wagen, Earlin von der Chicago und Milwaukee-Bahn begann als Telegraphenassistent, Harris war im Anfang seiner Laufbahn der Gehilfe eines Zahlmeisters, andere waren Weichensteller, Vorarbeiter, Messenger Boy, Speiseträger, Billets-Agent, Hausdiener, Laufbursche, Schaffner, Feuerwehrmann, Maschinist usw. Sie alle, die heute an der Spitze gewaltiger Unternehmungen über das Schicksal von Tausenden von Beamten und über Millionen verfügen, können mit Stolz zurückblicken auf den beispiellosen Aufstieg, den sie alle durch eigene Kraft und zähen klaren Sinn vollendet haben.

Allerlei.

Im Lande der Finsternis. Ueber eine gräßliche Tragödie, die in ihrer Furchtbarkeit selbst die entsetzlichsten Mordtaten der jüngsten Zeit in den Schatten stellt, berichten die russischen Zeitungen: Ein Bauer aus Lopatin in Podolien namens Ilkow hatte ein Paar Ochsen verkauft und dafür hundert Rubel erhalten, die er seiner Frau zur Aufbewahrung übergab. Da sie aber gerade mit dem Baden eines Säuglings beschäftigt war und zu diesem Zwecke in die Badewanne heißes Wasser goß, so steckte sie das Geld unter das Kopfkissen ihres Bettes. Diesen Vorgang hatte der vierjährige Sohn der Ilkowa beobachtet, und als sie ihm den Rücken zukehrte, nahm er die Scheine an sich und zerriß sie in kleine Fetzen. Ilkow, welcher gerade in die Stube trat und die vollführte Tat seines Sohnes sah, ergriff ein Beil, riß den Vernichter des Geldes an sich, legte ihn auf eine Bank und hieb ihm mit dem Beile den Kopf ab. Die Frau, die sich als die eigentliche Schuldige, sowohl an dem Verlust des Geldes wie auch an der Ermordung ihres Sohnes, hielt, bekam einen Herzschlag, und der Säugling, der in der Badewanne ohne Aufsicht geblieben war, ertrank in der Wanne.

Verzweiflungstat einer Mutter. Die im Hause Pestalozzistraße 4 in Berlin wohnende, etwa 35 Jahre alte Witwe Stiller vergiftete in der Nacht zum Dienstag ihre beiden im Alter von 6 und 8 Jahren stehenden Knaben mit Oleum, während sie sich selbst mit Lysol zu vergiften suchte. Während die beiden Knaben nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden konnten, wurde die Mutter im schwerkranken Zustande nach dem Krankenhause gebracht. Das Motiv zur Verzweiflungstat war die Angst, die Miete nicht bezahlen zu können, da ein bei ihr wohnender junger Mann sein Zimmer gekündigt hatte.

Poeistche Wochenplauderei.

Merkwürdig in der Welt verteilt
Sind doch des Glückes Gaben,
Den einen hats im Sturm ereilt,
Um ständig ihn zu laben,
Doch mancher arme Schlucker ringt
Vergeblich mit dem Leben,
Und dennoch er nichts vorwärts bringt,
Trotz mühevollstem Streben.

Doch das ist so der Lauf der Welt,
Ungleichheit allerwegen,
Hier dörrt die Hitze Flur und Feld,
Dort täglich nichts als Regen.
Die schöne blaue Donau geht
Der Auflösung entgegen,
Und sonst auch nicht viel anders steht
Die Sache allerwegen.

Doch setzte da ein Regen ein,
Wo alles liegt in Schwaden,
Dann wär die Klage allgemein,
Weil riesengroß der Schaden.
Ja, das Regieren macht viel Qual,
Weil Jeder andres Hoffen,
Was einem wird zum Ideal
Hat andre schwer betroffen.

Der Zeitungsschreiber selber kann
Ein Liedchen davon singen,
Denn selten wird dem armen Mann
Jedweder Wunsch gelingen.
Der eine, der kann nicht genug
Von Mordprozessen lesen,
Der andre schwärmt mehr für Betrug
Und für abnormes Wesen.

Der Zeitgeist ändert täglich sich,
Rapid wir vorwärts schreiten,
Und ganze Völker männiglich
Sich um den Fortschritt streiten.
Das Unterseeboot zieht nicht mehr,
Auf in die Luft wir fliegen,
Stolz zieht das Luftschlachtschiff einher,
Entgegen neuen Siegen.

Das Wort zu Wasser und zu Land
Ist füglich neu zu prägen,
Denn auch der Luftsoldaten-Stand
Erheischt des Himmels Segen.
Wir sind durch die Errungenschaft
Gefürchtet und bewundert,
Denn wir errangen meisterhaft
Die Führung im Jahrhundert.

Der Flottenvereinsstreit wird ruhn
Ob dieser neuen Lage,
Wir haben besseres zu tun
In Zukunft ohne Frage.
Denn jetzt, wo man gerade denkt
Uns ganz zu isolieren,
Hat uns Zepplin ein Schiff geschenkt,
Das schwer zu attackieren.

Sinnt nur auf Ränke aller Art,
Es soll uns nicht verdrießen.
Wir rüsten uns zu neuer Fahrt,
Draus neues soll erspießen.
So fürchten wir auch kein Geschrei,
Wir kennen unsre Lage,
Sind frei von Eifersüchtelei,
Doch — halten Euch die Wage!

Industrie, Handel und Verkehr.

Krupp-Ehrhardt.

Die Bankfirma Delbrück, Leo & Co. dementiert die Meldung, daß die Firma Krupp 5½ Millionen Mark Aktien der Düsseldorfer Konkurrenz Rhein. Metallwaren-Fabrik Ehrhardt & Co. übernommen hat. Wir glauben aber auf die Erklärung der Firma Delbrück, Leo & Co. schon deshalb keinen Wert legen zu müssen, weil es bei dieser Transaktion garnicht darauf ankommt, ob diese Firma das Geschäft vermittelt hat oder nicht. Maßgebend ist nur die Frage, ob Krupp überhaupt einen größeren Posten von Aktien der Rhein. Metallwaren-Fabrik erworben hat oder nicht. Hierüber kann in erster Reihe die Firma Krupp eine Erklärung abgeben. Das ist jedoch nicht geschehen, und man hat guten Grund zu der Behauptung, daß die Firma Krupp sehr wohl weiß, warum sie die Nachricht nicht strikte dementiert.

Essener Viehmarkt vom 20. Juli.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Großvieh 990 hiervon 108 Ochsen, 254 Bullen und Bautzen, 628 Rinder und Kühe, 597 Kälber, 52 Schafe, 3244 Schweine. Preise für 50 kg Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 78—80 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 72—76 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 65—70 Mk. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 76 bis 78 Mk. 2. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren: 70—74 Mk. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 65—68 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 55—62 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren: 68—70 M. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen: 63—66 M.: 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen: 55—60 Mk. Schafe: 1. Mastlämmer und jüngere Masthammel: 00—84 Mk. 2. Aeltere Masthammel: 77—82 Mk. 3. Mäßig genährte Hammel u. Schafe (Merzschafe): 65—75 Mk. Preise für 50 kg Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelender 70—72 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber: 54—56 Mk. 3. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser): 35—45 Mk. Schweine (mit 20% Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine den feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahre: 00—66 Mk. 2 Fleischige Schweine: 62—64 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber: 55—60 Mk. Tenden zieulich lebhaft.

Essener Fruchtmarkt vom 20. Juli.

Weizen inländ. 21,00—21,75 Mk. Weizen fremder 23,75—24,50 Mk. Roggen inländ. 18,25—19,00 Mk. Roggen fremder 21,25—22,50 Mk. Hafer inländ. 00,00 00,00 Mk. Hafer fremder 18,00—20,50 Mk. Buchweizen 23,00—00,00 Mk. Futtergerste 14,25—15,00 Mk. Mais 16,00—17,00 Mk. Weizenvorschuß 29,00—29,75 Mk. Roggenvorschuß 27,25—28,00 Mk. Weizenkleie 10,00—00,00 Mk. Rüböl inkl. Faß 00,00 Mk.

Alles per 100 Kilogr. frachtparität Essen ohne Sack bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie die mit Sack gehandelt wird.

Hagenbeck in Rom.

In seiner letzten Sitzung vor den Sommerferien hat der römische Gemeinderat dem Plan zugestimmt, 10000 Hektar vom Terrain der Villa Borghese einer Gesellschaft zu verpachten, die sich verpflichtet, dort einen am 1. Januar 1911 zu eröffnenden Tierpark nach dem Muster des Hamburger durch Hagenbeck anlegen zu lassen. Bekanntlich war Rom bisher ganz ohne zoologischen Garten. Es dürfte nun mit einem Schlag in die erste Reihe der mit Tierparks ausgestatteten Städte treten. Es scheint aber, daß diese Verbindung zwischen Hagenbeck und Italien noch von weitergehenden Folgen begleitet sein wird. Die Firma Hagenbeck soll nämlich erwägen, ob es sich nicht für sie verlohnt, das Tierzüchtungsgeschäft ganz nach Italien zu verlegen. In Hamburg werden allein 200 000 Mark jährlich für Heizung und Erwärmung der Tierbehälter ausgegeben, in Rom wurde man wahrscheinlich mit 10 Prozent dieser Summe auskommen. Die Tiere aus den heißen Ländern würden in Italien zweifellos besser fortkommen, als im Norden, und brauchten auch nur eine viel kürzere Reise zu machen, wenn man sie in Neapel ausschiffen und in wenigen Stunden an ihre Bestimmung bringen kann. Die Römer freuen sich jedenfalls sehr auf diese neue und moderne Attraktion der ewigen Stadt.

---

barer, als tote Maschinen? Lassen Sie doch das von dem überstolzen Manne retten! Wild gewordene Pferde, ein umgeschlagener Kahn, Feuersgefahr, oder was Sie sonst wollen, bieten dazu ja Gelegenheit genug."

„Mehr als genug! Nur kommen dergleichen Zufälligkeiten leider im Leben nicht so häufig vor wie in Romanen," spottete Dankwerth.

„Und da ich leider, hausbacken wie ich bin, nicht die geringste Anlage zu einer Romanheldin habe, würden sie mir auch nichts nützen," lachte Edith. „So bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als mein Herz hübsch zu hüten, daß es sich nicht an den Unrechten verliert, dann wird sich schlimmstenfalls die alte Jungfer auch noch ertragen lassen."

Lebhafte Proteste erhoben sich bei ihren Worten auf allen Seiten; aber sie hielt sich die Ohren zu und sprang lachend die Stufen hinab, und da einige der Herren Miene machten, ihr zu folgen, winkte sie abwehrend mit der Hand zurück und war im nächsten Augenblick hinter einem Gebüsch verschwunden.

Anfangs ging sie noch rasch, als fürchte sie eingeholt zu werden, aber je stiller es um sie ward, desto langsamer wurden ihre Schritte, und als der Park in den Wald überging und ein Tannendickicht sie jedem Auge verbarg, ließ sie sich auf einer Bank nieder und starrte düster vor sich hin. Mechanisch löste sie die Rose von ihrem Busen und zerpflückte sie mit bebenden Fingern, und erst als das letzte Blatt in ihren Schoß sank, erwachte sie aus ihrem dumpfen Sinnen, und die Hände vor das Gesicht schlagend, brach sie in leidenschaftliches Weinen aus.

2.

Sonntag war es. Vom Bahnhofe her ergoß sich ein Strom von Reisenden in die Stadt, unter ihnen auch Dankwerth, der sich hastig seinen Weg durch die Menge bahnte, stilleren Straßen zu. Vor einem schlicht bürgerlichen Hause hemmte er seinen Schritt und spähte einen Augenblick zu den Fenstern hinauf. Ein Lächeln der Befriedigung glitt über seine Züge, als er nirgends ein Gesicht entdeckte, und mit raschen Schritten flog er die Treppe hinan. Doch noch ehe er die Flurglocke ziehen konnte, ward die Tür geöffnet, und eine kleine Frau, aus deren runzelvollem Gesicht die hellen Augen glückselig lachten, stand vor ihm.

„Doch gesehen, Mutter?" fragte er, während er sich herabbeugte, um sie zu küssen.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich kannte deinen Tritt. So stürmt nur mein Junge zu mir herauf." Und mit mütterlichem Stolz sah sie zu dem stattlichen Manne empor. Dann aber legte sich's wie ein Schatten über ihre Augen, und es klang etwas bedrückt, als sie sagte: „Du hättest schreiben sollen, Friedrich; nun habe ich nichts, was ich dir vorsetzen könnte."

„Ach, schreiben! Du weißt, ich bin kein Freund davon, und ich dachte auch, dein Sonntagsbraten würde wohl für uns beide reichen."

In ihre Stirn stieg dunkle Röte, als er sie jetzt mit sich in die offen gebliebene Küche zog und dort Umschau hielt.

Es blinkte und blitzte alles vor Sauberkeit, aber auf dem Herde brannte kein Feuer, und auf dem weißgescheuerten Tische stand neben einer Tasse nur die Kaffeekanne, ein Laib Brot und ein Kübelchen mit Butter.

Aengstlich sah die kleine Frau, wie seine Brauen sich bei dem Anblick zusammenzogen, und sie senkte die Lider, als er ärgerlich ausrief: „Ist das dein Mittagbrot?"

„Ich bin in der Kirche gewesen, und da — ich wußte ja nicht — ich dachte —," stotterte sie und zerrte an den Bändern ihrer Schürze.

Er wandte sich ab und schritt ohne ein weiteres Wort in die Stube. Auf der Schwelle blieb er stehen und sah sich nach der Mutter um. Sie wußte, weshalb, auch ohne daß er höhnisch rief: „Richtig alles wieder unter den Leichentüchern verhüllt! Der alte Plunder ist es auch wert, daß du ihn so hütest."

Sie machte gar keinen Versuch, sich zu entschuldigen, sondern riß nur mit zitternder Hand den weißen Ueberzug von dem Sofa herunter, legte die Decken auf Tische und Kommode und ordnete darauf, was sie an kleinen einfachen Nippes besaß und sorglich in Schränken geborgen hielt, während ihr Sohn mit großen Schritten in dem kleinen Raum auf- und niederging und ihr Tun mit unmutigen Blicken verfolgte. Ein spöttisches Lachen klang plötzlich von seinen Lippen. Er dachte daran, was Edith Hildebrandt wohl zu dieser Ausstattung sagen würde.

Erschrocken hielt seine Mutter inne und sah fragend zu ihm hnüber. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er den unliebsamen Gedanken verscheuchen, und sagte dann in milderem Tone: „Nun, laß nur gut sein, Mutter, es ist ja schon alles in Ordnung. Setz' dich lieber hierher und laß hören, wie es dir seither gegangen ist."

Damit führte er sie zum Sofa und ließ sich an ihrer Seite nieder. Sie leistete seiner Aufforderung nur schüchtern Folge, und erst, als er selbst von sich und seinem Leben sprach und von allem, was ihr Mutterherz zu wissen begehrte, wich der bedrückte Ausdruck aus ihren Zügen, und ihre Augen hingen mit einem Gemisch von Zärtlichkeit und Bewunderung an seinen Lippen.

„Ist Fräulein Hildebrandt schön?" fragte sie eifrig, als er von dem Diner erzählte. Der Blick, mit welchem er sie bei seinem kurzen Ja streifte, hätte sie warnen sollen, aber die Gelegenheit schien ihr zu günstig, endlich einmal zu erfahren, was sie sich heimlich schon so oft gefragt, und in ihrem Blick verriet sich ihre ganze Spannung, als sie fortfuhr: „Ist sie sehr stolz?"

„Was geht das uns beide an? Ich weiß es nicht," versetzte er schroff abweisend und sprang auf, um an das Fenster zu treten.

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahndiebe haben wieder gute Beute gemacht. Im Expreßzug Köln—Paris wurden einem russischen Staatsrat die Brieftasche mit Ausweispapieren und mehrere tausend Franken gestohlen.

stadt eine Wurstfabrik ins Leben gerufen, die trotz der Kürze der Zeit brillant floriert; ich bin jetzt im Begriff, droben in Luisenbad während der Sommermonate eine Filiale einzurichten und fahre eben hinauf, um das gepachtete Häuschen zweckentsprechend umbauen, respektive einen Laden mit angrenzender Frühstücksstube ausbrechen zu lassen. Am 1. Juni muß alles fix und fertig sein. Für die erste Zeit hat eine Schwester meiner Mutter versprochen, mir beizustehen und mir eine Verkäuferin und eine Wirtschafterin einzurichten. Ich habe also zwei Stellen zu vergeben. Nun beichten Sie einmal, was Sie gelernt haben, vielleicht findet sich hier ein Ausweg für Sie."

Fräulein Anna hatte aufmerksam zugehört, und das Aufleuchten ihrer Augen verriet, daß sie an diese Erklärungen des Fremden eine Hoffnung zu knüpfen sich berechtigt fühlte.

„O, das wäre ja herrlich!" rief sie erleichtert aus. „Also was ich gelernt habe, wollen Sie wissen? Nun, ich war längere Zeit in Erlangen und habe dort bei meiner Tante, die einen Gastwirt geheiratet, das Kochen erlernt, und zwar gründlich, das heißt — keine Hotelküche mit allerhand Firlefanz, sondern echt bürgerliche Küche."

„Hm! Das könnte ja genügen, wenigstens als Vorbildung. Können Sie einen saftigen Kalbsbraten, ein Rostbeef schön englisch braten?"

„Ja, das kann ich!"

„Auch Fleischsalat bereiten?"

„Jawohl, das habe ich gelernt. Auch das Pökeln von Schweinefleisch, Schinken und Zungen und Gänsebrüsten."

„Ei der Tausend!" rief er lachend. „Das ist ja alles, was ich verlangen kann! Na, und was sonst noch drum und dran hängt, wird man wohl dazulernen können. Was?"

Das Mädchen nickte. „Ach, ich wollte mir ja alle Mühe geben!"

„Aber wie ist's denn mit dem Rechnen?" examinierte er weiter. „Namentlich Kopfrechnen?"

„O, da habe ich in der Schule immer eine gute Zensur gehabt!" antwortete sie erfreut. „Ich kann auch die einfache Buchführung. Die hat mich mein Vater noch kurz vor seinem Tode erlernen lassen."

„Das paßt ja prächtig! Wenn Sie wollen, so schlagen Sie ein, bei mir als „Stütze des Hausherrn" einzutreten. Wenn Sie das leisten, was Sie sagen, sichere ich Ihnen bei völlig freier Station 25 Mk. Monatsgehalt für den Anfang zu. Ich bin kein Knicker, und wenn ich sehe, daß Sie einschlagen und brav und zuverlässig sind, können Sie bald auf Zulage rechnen."

„Ach, wie soll ich Ihnen danken für das Vertrauen, das Sie mir schenken, und die Güte, mit der Sie sich meiner Not annehmen wollen!" rief vor Freude weinend das junge Mädchen und haschte nach seiner Rechten, um sie dankbar an seine Lippen zu führen.

„Unsinn!" knurrte er halb verlegen, halb ärgerlich und entzog ihr dieselbe mit einem kräftigen Ruck. „Da ist übrigens Luisenbad! Sie können mitkommen und sich vorläufig die Stätte Ihrer künftigen Tätigkeit ansehen. Heute abend nehme ich Sie mit zu Muttern, die mag Sie, bis droben alles eingerichtet, in die Schule nehmen. Ihr Gepäck können Sie gleich hier lassen." —

Letztere Anordnung war nun allerdings etwas voreilig, denn — Anna Schneider hat die vereinbarte Stellung niemals angetreten. Nicht etwa, daß sie mehr versprochen, als gehalten und sich in der Prüfungszeit bei der Mutter ihres Beschützers nicht bewährt hätte, im Gegenteil ihre Leistungen, im Verein mit ihrem natürlichen, liebenswürdigen Wesen, ihrer, in den jetzt sorglosen Verhältnissen täglich mehr aufblühenden Lieblichkeit, gewannen ihr das Herz der Eltern beinahe ebenso rasch, als das des Sohnes, dem sie es bereits in der ersten Stunde angetan hatte. Wohl war sie am 1. Juni bei der Eröffnung der neuen Filiale in Luisenbad anwesend, aber nicht als Wirtschafterin, auch nicht als Verkäuferin, sondern als die geliebte Braut des jungen Meisters, der sich an diesem Tage mit ihr verlobte und sie damit auf Lebenszeit als „Stütze des Hausherrn" engagierte.



Ueber das Färben von Edelsteinen durch Radium schreibt der „Prometheus" folgendes: Wie mehrfach beobachtet wurde, vermögen die Radiumstrahlen die Farbe einer Reihe von anorganischen Substanzen mehr oder weniger stark zu verändern. Glas färbt sich durch Bestrahlung mit Radium stark braun oder violett, Chlornatrium wird graubraun, Chlorkalium gelb bis bräunlich, Bromkali wird blau. In den Annalen der Physik berichtet nun A. Miethe über Versuche, die er über die Farbenänderung von Schmuckstein durch Radium angestellt hat. Miethe brachte eine Reihe von Edelsteinen von genau bekannter Herkunft zwischen zwei mit Aluminiumfolie verschlossene Döschen, die einmal mit 4 g eines stark radioactiven Baryumpräparates, das andere Mal mit 60 mg reinem Radiumbromid gefüllt waren. Dabei zeigte sich, daß eine große Reihe von Edelsteinen durch die Bestrahlung ihre Farbe änderten. Besonders helle Steine färben sich im allgemeinen leicht und auffällig, während von Natur stark gefärbte Steine ihre Farbe wenig oder gar nicht verändern. Unter anderem zeigte ein farbloser Diamant aus Borneo nach 14 tägiger Bestrahlung eine leuchtende zitronengelbe Färbung, die auch durch starkes Erhitzen nicht wieder vollständig verschwand, während ein ebenfalls farbloser brasilianischer Diamant nach vier Wochen noch keine Färbung zeigte. Hellblaue und farblose Saphire aus Ceylon wurden schon nach zweistündiger Bestrahlung grünlich, dann gelb und schließlich tief goldgelb; dunkle Saphire aus Siam, Kaschmir, Colorado und Australien veränderten sich nicht. Rubin aus Siam und Birma blieb gleichfalls unverändert. Ein dunkelgrüner Smaragd aus Columbia wurde schon nach einigen Tagen heller und erhielt schließlich eine scharf hellgrüne Farbe, die durch Erhitzung nicht zum Verschwinden gebracht werden konnte. Hellgelber russischer Beryll und Chrysoberyll aus Ceylon und Rußland blieben unverändert. Farbloser Topas aus Brasilien wurde schon nach mehreren Stunden hellgelb; bei Erhitzung auf 150° C. zeigte er eine schöne Lumineszenz. Er leuchtete zuerst grau, dann in schnellem Wechsel violett, rot, gelb und graublau. Rosa Topas aus Rußland und gelber Topas aus Sachsen wurden bald orangegelb, zeigten aber keine Lumineszenz. Blauer brasilianischer Topas änderte seine Farbe nicht. Quarz verschiedener Sorten färbte sich langsam und nur sehr schwach und undeutlich. Bei Turmalin zeigte sich am deutlichsten der Unterschied zwischen dunklen und hellen Steinen. Grüne und dunkelrote brasilianische und amerikanische, sowie gelbgrüne russische Steine änderten ihre Farbe durch die Bestrahlung nicht, während farblose Sorten schön grün und rot gefärbt wurden. Miethe will seine Versuche fortsetzen und glaubt zu Schlußfolgerungen auf die Natur der Färbung solcher Steine zu kommen, bei denen ein färbendes Prinzip chemisch nicht nachweisbar ist.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Der Dorfheld.

Novelle von M. Uneschke-Schönau.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Um das schuldlose Kind nicht unter dieser Veränderung leiden zu lassen, erbot sich mein Schwiegervater, es bis zur Konfirmation bei sich zu behalten und es dann ein Handwerk lernen zu lassen. Beate erklärte, das könne er halten, wie er wolle, der Junge sei ihr jetzt so zuwider, daß sie Gott danke, wenn sie ihn nicht zu sehen brauche.

Sie ging ihrer Wege, mietete sich im abgelegensten Häuschen des Dorfes eine Kammer, wo sie während des Sommers den Fremden die Wäsche besorgte und im Winter Handarbeiten für ein Stettiner Geschäft fertigte.

Trotz der lieblosen Behandlung der Mutter härmte sich der verlassene Fritz unsäglich nach ihr und lief, so oft er konnte, zu ihrem Häuschen, vor dessen Tür sie ihn oft stundenlang stehen ließ, ehe sie seine Bitten erhörte, zu ihr hineinkommen zu dürfen. Tat sie es endlich, so regnete es Vorwürfe auf den armen Jungen herab, bis er endlich weinend davonschlich. In dieser schweren Zeit, wo ihn die eigene Mutter so von sich stieß, wurde wohl der Keim zu der Liebe für die Tiere in den Knaben gelegt. Bald sah man ihn nur noch in den Ställen, und rührend war es anzusehen, wie er seine größte Liebe und Sorgfalt den am wenigsten geachteten und den leidenden Tieren zuwendete.

Dabei kränkelte er selbst unaufhörlich, und der Hausarzt meines Schwiegervaters hatte von ihm als einem Schwindsuchtskandidaten gesprochen, der wohl Anfang der zwanziger Jahre eingehen würde. Diese Prognose ließ meinen Schwiegervater davon absehen, ihn ein Handwerk lernen zu lassen. Er beschloß, ihm das Gnadenbrot zu geben und ihm die nötige Pflege zuteil werden zu lassen, wenn es einmal so weit wäre, daß er arbeitsunfähig sei. Fritz blieb im Hause und machte sich nützlich, wo er konnte, wobei ihm seine Geschicklichkeit, seine Umsicht und sein stilles, anspruchsloses Wesen sehr zustatten kamen und ihn bei den Hausbewohnern beliebt machten.

War im Haushalt etwas zerbrochen oder beschädigt, so bastelte es Fritz wieder zusammen; er fertigte manches neue Gerät, brachte diese und jene Verbesserung an den Ställen an, half im Garten, kurz er war das Faktotum für jedermann. War ein Haustier krank, so brachte man es dem Fritz; der wußte Rat und pflegte es geduldig, so daß selbst die Nachbarn ihre kranken Hunde, Katzen und Hühner zu ihm brachten und Rat erbaten." —

Erschöpft hielt die Baronin jetzt inne und schloß minutenlang die Augen. Aus dem Nebenzimmer tönte, meisterhaft gespielt, eine Beethovensche Sonate herüber, die mit ihren machtvollen Akkorden und wunderbaren Harmonien die Herzen der Zuhörer gefangen nahm. Atemlos lauschte Franzius. Ihm war so feierlich, so bang. Die Erzählung der Baronin hatte bis jetzt nur von alltäglichem Leid gehandelt, aber durch die Art des Vortrags, durch die vorherige Bekanntschaft mit dem Helden und die Ahnung einer noch im Hintergrund lauernden, furchtbaren Tragik mächtig auf sein Dichtergemüt gewirkt. Dazu diese ergreifende, gedämpfte Musik und vor sich die blasse, interessante Frau, die jetzt wieder zu sprechen anhob:

„So war Fritz Larssen, wie ich als junge Frau ins Haus kam. Als Großstadtkind erschien mir das Landleben allzu einsam. Meine einzige Freude war das Reiten, und ich betrieb es bald mit einer Passion, die die Meinen mit Sorge erfüllte. Als mein Mann 1870 in den Krieg zog, fühlte ich mich unendlich verlassen, zumal meine Schwiegereltern mir aus eitel Sorge auch noch meine einzige Zerstreuung, das Reiten, beschränken wollten. Sie fanden es nicht passend, daß ich so ganz allein stundenlang in den Wäldern umherjagte, und an einer passenden Begleitung fehlte es. Da bat ich so lange, bis man mir erlaubte, den Larssen als Reitknecht mitzunehmen. Mein Schwiegervater wollte sich anfänglich halbtot lachen über diese Idee. Der Fritz zu Pferde, als Cavaliere servente! Das war eine überwältigend komische Vorstellung für ihn.

Mich beirrte das aber keineswegs. Ich ließ ihn lachen und meinem Fritz Reitunterricht geben. Anfänglich bot er allerdings einen komischen Anblick zu Pferde, und so unrecht hatte der Schwiegervater nicht, wenn er spottend meinte, Fritz hocke wie der Affe auf dem Kamel. Nachdem aber die Anfangsstadien überwunden waren, machte er sich mit seiner schlanken Figur ganz gut, und die Livree, die ich ihm schenkte, tat das übrige. Stolz sprengten wir nun à deux durch die Buchenwälder, und auf diesen einsamen Ritten hatte ich Gelegenheit, so recht tief in die Seele dieses armen, verlassenen Menschen hineinzusehen und ihn schätzen und lieben zu lernen. Er war mir mit rührender Treue ergeben, wäre für mich durch Feuer und Wasser gegangen und las mir jeden Wunsch von den Augen ab. Als mir durch seine Umsicht und Pflege ein vom Tierarzt fast schon aufgegebenes wertvolles Pferd erhalten wurde, wurde mein Schwiegervater aufmerksam auf diese seine Fähigkeiten in der Behandlung der Pferde, und da gerade ein Wechsel bevorstand, erhielt Larssen den Kutscherposten.

Den stillseligen Ausdruck seiner treuen blauen Augen, als ihm diese Ernennung mitgeteilt wurde, werde ich nie vergessen. Er war unendlich glücklich über diese Anstellung,

die ihm nicht nur unser Vertrauen bewies, sondern ihn auch aus der demütigenden Position eines Allerweltshandlangers herausriß und ihm ein gewisses Ansehen bei den Leuten gab.

Seine Mutter dachte anders darüber. Die Rolle eines herrschaftlichen Kutschers imponierte ihr gar nicht. Sie grollte nach wie vor mit dem Sohne und wies auch meine Annäherungsversuche, die ich um Fritzens willen tat, hartnäckig zurück und beehrte mich zum Danke dafür mit ihrem ausgesprochenen Hasse. Natürlich ließ ich sie laufen, aber es verletzte mich, meine guten Absichten so verkannt zu sehen.

Dann kamen schwere Zeiten über mich. Unsägliches Leid in der eigenen Familie lenkte meine Aufmerksamkeit von dem fremder Leute ab. Während mein Gatte in Frankreich kämpfte, kam mein erstes Kind zur Welt. Nach langer Krankheit kaum genesen, verlor ich durch einen plötzlichen Tod meine Schwiegermutter, und kurz darauf kam die Hiobspost, daß mein Mann bei Héricourt durch einen Schuß in die Brust schwer verwundet war. Mit unserem Hausarzt reiste ich Ende Januar nach Frankreich, um den Kranken heimzuholen. Wochen vergingen, ehe wir ihn fanden, und Monate, ehe wir nach beschwerlicher Reise die Heimat mit ihm erreichten. Und was ward uns für eine Heimkehr! Ueber dem Teuersien, das wir besaßen, und auf das sich der wunde Mann so unsagbar gefreut hatte, wölbte sich ein kleiner Hügel, aus dem gerade die ersten Veilchen sprossten. Unser Kind war tot! — An Zahnkrämpfen gestorben zu derselben Zeit, wo ich mit dem Doktor angstvoll die Lazarette durchforschte. Mein Schwiegervater hatte nicht den Mut gehabt, es mir zu schreiben; er konnte es mir auch nicht sagen. Ein anderer mußte mir das bitterste Leid verkünden — Fritz Larssen.

Und wie er sich dieser schweren Aufgabe entledigte, mit welchem Feingefühl der schlichte Mann aus dem Volke mir das Furchtbare verkündete! Ich werde es ihm nie vergessen. Die treuen Augen voller Tränen, in der zitternden Hand ein Veilchensträußchen vom Grabe unseres Kindes, so empfing er uns an der Station und sagte mit zuckenden Lippen: „Ein Gruß vom kleinen Adalbert! Die Englein haben ihn geholt, hinauf in den himmlischen Saal!"

*

Ein Zittern lief über die Gestalt der Baronin, und eine große Träne rann ihr über die bleiche Wange. Noch heute, nach so viel Jahren, fühlte sie den heißen Schmerz, der damals ihr Mutterherz zerriß. Leise beugte sich Franzius vor und küßte sanft die herabhängende Hand der unglücklichen Frau.

„Lassen Sie mich schweigen von der furchtbaren Zeit, die darauf folgte," fuhr die Baronin leise fort. „Nur so viel, meine rechte Hand, meine Stütze, wenn das Leid mich niederbrechen wollte, war Fritz Larssen. In seiner kindlichen Einfalt fand er stets das rechte Wort, um mich wieder aufzurichten. Zwei Jahre lang siechte mein Mann dahin und erlag trotz aller ärztlicher Kunst doch noch der Wunde, die er vor Héricourt erhalten hatte. Die Lunge war zu sehr in Mitleidenschaft gezogen worden.

Dieser neue, schwere Schicksalsschlag warf mich zu Boden. Ich verfiel in Trübsinn und wurde in eine Nervenheilanstalt nach Thüringen gebracht. Nach anderthalb Jahren erst kehrte ich heim. Meine erste Frage galt dem treuen Larssen, als ich ihn nicht, wie ich erwartete, an der Bahnstation vorfand. Man antwortete mir verlegen, ausweichend, er sei nicht mehr in unseren Diensten, wäre fortgezogen, man wisse nicht wohin.

Umsonst drang ich in meinen Schwiegervater, mir Näheres mitzuteilen. Der alte, müde Mann bat mich, nicht nachzuforschen. Später würde er mir alles erzählen. Jetzt müsse ich vor jeder Aufregung gehütet werden; ich wäre doch nun das letzte, was ihm geblieben sei, und um seinetwillen sollte ich mich schonen. Ich gab seinen Bitten nach. Aber Tag und Nacht zermarterte ich mir das Hirn mit der Frage: „Was ist mit Larssen? Was kann nur Schreckliches geschehen sein, das man mir verbergen möchte?"

Im geheimen suchte ich die Leute auszuforschen. Ich erfuhr von ihnen nicht das geringste. Sie waren zu gut instruiert."

*

„Da sollte mir eines Tages Aufschluß werden. Ich war auf dem Friedhof gewesen, um die Gräber meiner Lieben zu schmücken, und hatte bei der Rückkehr einen Waldpfad eingeschlagen. In Gedanken war ich weiter und weiter gewandert und hatte weder der Zeit noch des Weges geachtet. Da raschelte es plötzlich neben mir im Buschwerk, und aufblickend gewahrte ich ein zerlumptes altes Weib am Boden hocken, das bei meinem Anblick in ein heiseres Lachen ausbrach."

(Fortsetzung folgt.)



Wer hat das Pulver erfunden? Das schwarze Pulver haben die Chinesen vor den europäischen Völkern gekannt. 1250 wird es dann zuerst in einer byzantinischen Schrift erwähnt, um 1265 kennen es Albertus Magnus und andere Abendländer. Zu entdecken war also noch die Verwendung seiner Explosionskraft für das „Schießen". Sobald man auf diesen Gedanken kam, mußte es beginnen, die bisherigen Schußwaffen abzulösen, die großen mechanischen Geschütze, sowie weiterhin auch den Handbogen und die aus ihm im Mittelalter hervorgegangene, mehr und mehr bevorzugte Nebenform der Armbrust. Nicht so, daß diese Ablösung eine baldige und radikale war, wohl aber eine zunehmende unaufhaltsame, je nach Kräften angestrebte. Anderweitige Nachrichten fügen sich zu der besonders konkreten und zuverlässig klingenden Bezugnahme einer Genter Chronik auf das Jahr 1313: In dit Jaer was albereerst gevonden in Duitschland het Gebruik der Bussen (Büchsen) van eenen Mueninck. Der Name wird anfänglich nicht erwähnt; die Zahl 1354, die an dem relativ viel später, nicht ohne allerlei Vermengung und Verwechslung, genannten „Berthold Schwarz" haftet, ist also eine falsche Hinunterrückung. Bemerkenswert ist, daß der Weg der Kenntnis des schwarzen Pulvers über die Griechen noch lange unvergessen blieb und daß jene guten älteren Nachrichten ganz zutreffend von der Erfindung des Schießens aus Büchsen, anstatt von der des Pulvers sprechen. Auch Petrarca erwähnt dieses neue Schießen, und zu seiner Zeit ist es in Italien bei Belagerungen angewendet worden. Eben damals gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts, werden in Deutschland verschiedene große Herren unter Beifügung von Jahreszahlen genannt, die sich Pulvergeschütze beilegten. Den gefahrenen schweren Büchsen folgten dann, lediglich als eine Verkleinerung und entsprechende Umformung, die auch noch recht umständlich zu benutzenden Handbüchsen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde das federnde Luntenschloß erfunden, und von dem die glimmende Lunte haltenden drachenköpfigen Haken (Hahn), die in die Zündpfanne schlug, nannte man die Handbüchsen nun Hakenbüchsen oder einfach Haken. Das Luntenschloß hat auch das 1517 von einem Nürnberger Uhrmacher erfundene Radschloß überdauert, bis das Schnapphahnschloß mit dem eingeschraubt gehaltenen Feuerstein aufkam und zur Zeit des dreißigjährigen Krieges durchdrang.

Denkspruch.

Glück beruht ausschließlich auf der Wertschätzung, die der Mensch selbst für seine Eigenschaften und seinen Besitz hat; Leistungsfähigkeit, in dem Sinne von Brauchbarkeit, beruht auf der Wertschätzung, die seinem Können von anderen gezollt wird, und diese „anderen" pflegen sehr verschiedener Meinung zu sein.

Paul Güßfeld.

Als Stütze des Hausherrn.

Original-Erzählung von M. Kneschke-Schönau.

(Nachdruck verboten.)

Rasselnd fuhr der Berliner Schnellzug in den Bahnhof des kleinen Gebirgsstädtchens H . . . ein. „Drei Minuten Aufenthalt!" riefen die Schaffner von Coupé zu Coupé eilend. „Nach Luisenbad umsteigen! Dort auf jener Seite hält der Zug bereits!"

Eine kleine Anzahl der Passagiere trennte sich von der dem Stadtausgange zustrebenden Menge und begab sich auf den seitwärts gelegenen Perron der Gebirgsbahn, deren sekundärer Betrieb erst seit Jahresfrist eröffnet worden, sich aber, besonders im Sommer, als sehr lohnend erwies, da das Gebirge mit seinen schön gelegenen Sommerfrischen eine große Anziehungskraft ausübte.

Heute war der Zug jedoch nur sehr mäßig besetzt. Die Reisesaison hatte noch nicht begonnen und wenn man auch heute den 1. Mai datierte, von einem Maihauch war wenig genug zu spüren und der Kamm des Gebirges prangte noch im fleckenlosen Schneegewande.

In einem Abteil dritter Klasse saß ein junger Mann, in einen grauen Reisemantel gehüllt und eine graue Tuchmütze auf dem dunklen, leicht gelockten Haar. Sein rundes, frisches Gesicht mit braunen, sehr treuherzig und offen blickenden Augen und einem kleinen, dunklen Schnurrbärtchen hatte etwas sehr Gewinnendes, Vertrauenerweckendes. Ihm gegenüber saß ein blasses, junges Mädchen, sehr einfach, beinahe ärmlich gekleidet. Ihre Umgebung gänzlich unbeachtet lassend, zog sie aus der Tasche ihres dunkelblauen Regenmantels ein kleines Notizbuch, machte einige Notizen darein und musterte dann den Inhalt ihres winzigen Geldbeutels. Ein leiser Seufzer stahl sich dabei über ihre Lippen und als sie die Augen aufschlug, große graue Sterne voll leuchtenden Glanzes, lag ein so trostloser Ausdruck darinnen, daß dem jungen Mann ordentlich weh ums Herz wurde und er teilnahmsvoll in das bleiche Gesichtchen sah, in dem der Kummer deutliche Spuren eingeprägt. Aber kaum bemerkte sie den mitleidigen Blick, als sie sich rasch abwandte, wobei ein feines Rot in die schmalen Wangen stieg. Rasch steckte sie Notizbuch und Portemonnaie ein und sah nun angelegentlichst zum Fenster hinaus.

Der junge Mann hätte gar zu gern ein Gespräch mit ihr angeknüpft, aber sie hatte etwas Abweisendes, Stolzes in ihrer Miene, das freilich wenig zu dem ärmlichen Aeußeren paßte. Jetzt näherte sich der Zug in starker Kurve dem Gebirge, das sich nun in seiner ganzen Schönheit und Majestät präsentierte. Ein leises Ah! des Entzückens entfuhr dem halbgeöffneten Munde des jungen Mädchens, und nun faßte sich ihr Gegenüber ein Herz und begann, an diesen Bewunderungsausruf anknüpfend, die Unterhaltung.

„Ja, nicht wahr, mein Fräulein, das ist ein Anblick, der einem das Herz weit und froh macht! Aber passen Sie nur auf, es kommt noch schöner, wenn wir nur erst die Höhe erreicht haben. Hören Sie, wie die Lokomotive stöhnt und pustet! Sie hat zu arbeiten, um diese Steigung zu bewältigen. Klingt es nicht gerade wie: Ob ich ock ruffkomm', ob ich ock ruffkomm'?"

Des Mädchens abweisende Miene milderte sich und bei der letzten scherzhaften Aeußerung flog ein Lächeln über ihre vergrämten Züge, und nun dauerte es auch gar nicht lange, so waren die Zwei mitten drin in einem recht lebhaften Gespräch.

Sein herzliches, teilnehmendes Wesen hatte die anfängliche Scheu des jungen Mädchens bald besiegt, und nun schüttete sie ihm wie einem alten Freunde ihr Herz aus und klagte ihm ihr Leid. Der Vater, ein Subalternbeamter, war vor wenigen Jahren gestorben, eine Witwe mit vier Kindern hinterlassend. Die kleine Pension wollte nicht hin- und herlangen, namentlich da die beiden Söhne ebenfalls zur Beamtenlaufbahn erzogen werden sollten. Der ältesten Tochter blieb keine Wahl, sie mußte unter fremde Leute gehen, um sich ihr Brot zu verdienen. Eine Beamtentochter durfte aber nicht jede beliebige Stellung annehmen, sie hatte Rücksichten auf ihren Stand zu nehmen, und so war sie denn als Stütze der Hausfrau gegangen und hatte mehr trübe als frohe Erfahrungen in diesem „standesgemäßen" Berufe gemacht. Jetzt war sie seit Wochen stellenlos, und ihre Ersparnisse schmolzen bedenkenerregend zusammen. Es war höchste Zeit, daß sie ein anderes Unterkommen fand.

„Und nun suchen Sie hier oben im Gebirge eine Stellung als Stütze?" fragte der junge Mann interessiert. „Haben Sie da irgend welche Beziehungen? Nein? O, dann wird es aber schwer halten eine solche zu finden, überhaupt jetzt, wo die Privatvillen noch nicht bezogen sind, oder wollten Sie in einem Hotel oder einer Sommerpension eintreten?"

Das junge Mädchen war bei seiner Frage dunkel errötet und kämpfte sichtlich mit sich wegen der Antwort.

„Ach Gott, Ihnen kann ich es ja ruhig sagen," meinte sie endlich treuherzig. „Sie kennen die Meinigen nicht und würden mich, auch wenn das der Fall, nicht verraten. Nicht wahr?"

Er verneinte lächelnd. Ihr Vertrauen schmeichelte ihm und aufmerksam folgte er ihren Worten.

„Sehen Sie, ich habe gehört, daß man sich hier im Gebirge während des Sommers ein schönes Stück Geld als Büfettmamsell oder — sie zögerte verlegen und sah ihn ängstlich forschend an — als Kellnerin verdienen könnte und — nicht wahr, wenn man in ein feines Hotel geht und sich nichts zuschulden kommen läßt, dann ist das auch ein anständiger Beruf. Oder — ach Gott, ich sehe schon, Sie sind anderer Meinung," unterbrach sie sich, als sie sein Stirnrunzeln bemerkte.

„Allerdings!" sagte er kurz, denn dieser Plan gefiel ihm ganz und gar nicht. Als er jedoch ihr betrübtes Gesicht sah und das Zucken ihrer Mundwinkel bemerkte, ja als unter den gesenkten Wimpern zwei dicke Tränen hervorquollen, da bereute er seine barsche Antwort. Sich zu ihr hinüberbeugend, zog er ihre beiden, jetzt vor das Gesicht gepreßten Hände sanft herab und sagte tröstend: „Nicht weinen, Fräulein — — Ja, wie heißen Sie denn eigentlich? Anna, Anna Schneider. So, so! Also Fräulein Schneider oder besser, Fräulein Anna, hören Sie mich einmal ruhig an. Ihre Absicht, zu der Sie wohl die Not Ihrer augenblicklichen Lage verleitet, ist die denkbar schlechteste für Sie. Sie sind viel zu jung und unerfahren dazu. Ich verurteile keineswegs den Beruf einer Kellnerin, man kann auch als solche hochanständig dastehen, aber die Gefahren gerade dieses Berufes sind zu groß, namentlich wenn man wie Sie in einer anderen Sphäre aufgewachsen ist. Ich bin überzeugt, die Ihrigen würden Ihnen diesen Schritt nie vergeben. Sie könnten sich Ihr ganzes Leben dadurch verpfuschen. Aber deshalb brauchen Sie noch lange nicht zu verzweifeln. Immer Kopf hoch und ein wenig Gottvertrauen! Sehen Sie, ich betrachte es als eine Fügung Gottes, daß er Sie mir gerade heute in den Weg führte. Vielleicht kann ich Ihnen helfen. Ich heiße Otto Werner, bin der Sohn eines angesehenen Schlächtermeisters in H . . . und habe in meiner Vater-